

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

7. Juni – 4. Juli 2025 | Ausgabe 6

Der Neue ist da

Innert vier Wahlgängen wurde aus Robert Prevost der neue Papst. Wer ist Leo XIV. und welchen Apparat regiert er?

Seite 4

16 – Der Solitär

Der Architekt Miroslav Šik verbindet Gewachsenes mit Neuem.

24 – Teresa von Ávila

Eine spanische Nonne bietet Gott das Du an.

30 – Glauben heute

Pfingsten ist eine Einladung zur Verwandlung.

4 – Papst Leo XIV.
Eine erste Einordnung

8 – Die römische Kurie
Was der Papst regiert.

10 – Addio Francesco
Ein Blick zurück

12 – Nachrichten

13 – Keine Kirchenprofi-Show
Jugendliche gestalten
preiswürdige Gottesdienste.

14 – Zwölf Gemeinschaftsfilme

**15 – Widmer & Binotto
fragen sich**
Weshalb feiern wir Weihnachten
und nicht die Sintflut?

16– Der Solitär
Der Architekt Miroslav Šik

21 – Fragebogen
Denise Wyss,
christkatholische Priesterin

Kleines Glück
Villa Patumbah

22 – Kolumne
Vom Glück des Reparierens

23 – Unter Bäumen
Die Winterlinde

24– Theologische Köpfe
Teresa von Ávila



26 – Leserbrief

27 – Bild des Monats

30 – Glauben heute
Der Heilige Geist kann
Gestalt annehmen.

30 – Anno Domini
1680: Pietismus

31 – Porträt
Silja Horber, Mitarbeitende
in der Behindertenseelsorge

32 – 360 Grad
Auf dem Kirchturm von
Maria-Hilf in Zürich

33 – Missionen
Nazar Zatorskyy,
Ukraine-Seelsorge

Spezialseelsorge
Jren Omlin,
Beratungsstelle «tandem»

34 – Aus den Pfarreien
Termine und Informationen
im Überblick

50 – Tipps der Redaktion
Krieg und Frieden

51 – Kino unter Leuten
«Les Papas»
von David Maye

Redaktionsschluss: 19. Mai 2025

Bildnachweis Cover:
Papst Leo XIV. kurz nach seiner Wahl,
fotografiert von Massimo Percossi/Keystone

FORUM Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 70. Jahrgang. ISSN 1420-2212

Herausgeberin Stiftung Forum – Pfarrblatt
der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Präsidium Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

Anschrift Zeltweg 48, 8032 Zürich, www.forum-magazin.ch

Sekretariat Rita Grob, Tanja Gut, sekretariat@forum-magazin.ch
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

Redaktionsleitung Thomas Binotto (bit), Veronika Jehle (vej)
redaktion@forum-magazin.ch

Redaktion Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme),
Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

Grafikkonzept Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

Vignetten Niels Blaesi

Pfarreiseiten Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

Adressänderung Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers
bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite),
Nur Stadt Winterthur: mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahl- und Geschenkabos Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–,
Aboservice: 044 555 70 10, sekretariat@forum-magazin.ch

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG
Ursula Notz Maurer, u.notz@kueba.ch, 071 314 04 74

Druck AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Das FORUM wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



Liebe Leserinnen und Leser

Zwischen Ostern und Pfingsten liegen 50 Tage. In den biblischen Erzählungen eine dichte Zeit: Trauer, Verlust, Überraschung und ein neuer Auftrag, die Botschaft des Lebens in die Welt zu tragen. So erlebten es die Jüngerinnen und Jünger von Jesus, durchgeschüttelt vom Tod ihres Freundes und Lehrers bis hin zur kraftvollen neuen Präsenz der Geistkraft Gottes in ihren Herzen.

Auch für die Katholische Weltkirche und uns auf der Redaktion des Forum waren es 50 dichte Tage. An Ostern spendet Papst Franziskus mit schwacher Stimme seinen letzten Segen: «Seit der Auferstehung Jesu ist die Hoffnung keine Illusion mehr.» Am Tag danach stirbt er. Das Mai-Forum ist zu diesem Zeitpunkt bereits in Druck. Vor Redaktionsschluss des Juni-Forum ist schon der nächste Papst gewählt. So sind im vorliegenden Magazin Franziskus und Leo XIV. vereint. Nachdem die grosse weltweite mediale Aufmerksamkeit ein wenig abgeflacht ist, ist es ein guter Moment, in Ruhe nochmals Rückschau und Ausschau zu halten und der Pfingstbotschaft in diesen Ereignissen nachzuspüren.

Hoffnung und Pfingstkraft strahlen auch die jungen Leute aus, die sich im Praisejeden Monat treffen, und Silja Horber: Sie hat ihren Traum trotz Einschränkungen nie aufgegeben und bei den Special Olympics World Games eine Goldmedaille gewonnen. Pfingstkraft vermitteln können auch Kirchenräume – nur schon durch ihre Architektur. Der Zürcher Architekt Miroslav Šik hat unter anderem für seine Renovation der Kirche in Horgen am 16. Juni den Prix Meret Oppenheim vom



Schweizerischen Bundesamt für Kultur bekommen. In unserem Porträt zeigt er auf, wie viele Stunden des Zuhörens, Erklärens und Informierens hinter dem jeweiligen Schlussergebnis stecken.

«Räume des Dialogs schaffen» ist für mich dieses Jahr die Pfingstbotschaft. Denn wo ein Dialog entsteht, in dem Zuhören und klare Ansprache gleichermassen Platz haben, werden neue Wege sichtbar. Papst Leo XIV. spricht davon in seiner Rede an die Medienleute. Wir seien zu einer Kommunikation gerufen, «die nicht um jeden Preis nach Konsens sucht, keine aggressiven Worte verwendet, nicht der Kultur des Wettbewerbs folgt und die Suche nach der Wahrheit niemals von jener Liebe trennt, mit der wir diese Wahrheit demütig suchen müssen.»

Beatrix Ledergerber-Baumer

**Online
plus**

kath-maennedorf-uetikon.ch: Der Theologe und Musiker Alexander Bayer hat zum aktuellen Churer Bistumsjahr passende Lieder geschrieben. Darin kombiniert er das Motto «Hören-Handeln-Hoffen» mit biblischen Stellen. Die Lieder sind in kleinem Setting nachspielbar, die Noten werden kostenlos zur Verfügung gestellt. Die Studioproduktionen gibt es als Videos und Audios.





Aus Robert Prevost wird Leo XIV.

Amerikaner, Augustiner, Bischof,
Peruaner, Kurienkardinal ...
eine Einordnung des neuen Papstes.

Von Veronika Jehle



Am 12. Mai 2025 stellt sich der neue Papst ein erstes Mal den Medien. Robert Prevost war einmal.

Zwei Dinge lassen sich mit Bestimmtheit sagen: Die Wahl von Robert Francis Prevost hat überrascht. Und: Er wird die Kirche weiterführen. Dafür bringt er wesentliche Charakterzüge und Prägungen mit, dazu scheint er gewillt zu sein. Alles Weitere ist im Grunde Spekulation. Und Spekulationen, das sei an den Anfang gestellt, sind heikel – schüren sie doch mitunter Hoffnungen, die in der Kirche der letzten Jahrzehnte immer und immer wieder auch enttäuscht wurden. Papst Leo wird, vielleicht lässt sich dies als Drittes mit Bestimmtheit sagen, enttäuschen: womöglich gerade in jenen Fragen, die in unseren Breiten drängen, wie der Gleichberechtigung von Frauen und von queeren Personen. Dass diese Enttäuschungen eintreten, ist allerdings wiederum Spekulation.

Bestimmt lohnt sich das, was nun vielerorts getan wird: ein Blick in seine Lebensgeschichte. Da fällt schnell auf, dass Robert Prevost aus einer migrantischen Familie stammt, dass er in den USA geboren und aufgewachsen ist, dass er als Erwachsener und Priester viele Jahre in einfachen Verhältnissen gelebt und mit jenen Menschen das Leben geteilt hat, deren Reichtum nicht der materielle Wohlstand ist. Mit Blick auf die politische Lage in den USA und die weltpolitische Verschiebung der Kräfte könnte einer wie er gerade jetzt Gegenkräfte freisetzen und stärken. Einer wie er als Papst, als moralische Autorität mit globaler Reichweite, könnte sich als ernstzunehmendes Gewicht im Kräftespiel erweisen. Denn nicht zu unterschätzen ist, dass der Papst als Monarch des kleinsten Staates der Welt zwar nicht über Armeen, doch aber über ein altes, etabliertes und intaktes Netzwerk politischer Einflussnahme verfügt und dieses bespielen kann. Dass sein Wort Gewicht haben kann und Machthaber des (ultra-)konservativen Spektrums wenig Interesse daran haben dürften, die Figur des Papstes allzu schnell und allzu explizit zum Gegner zu haben. Dass Papst Leos Anwaltschaft klar den Armen, den Entrechteten, den Migrantinnen und Migranten gehört, scheint sehr wahrscheinlich zu sein. Mit der Wahl seines Papstnamens Leo hat er sich in die Tradition jenes Papstes gestellt, der 1891 die erste Sozialenzyklika geschrieben hat, der «Arbeiterpapst» genannt wurde. Robert Prevost hat sich darüber hinaus mehrfach positioniert und gehört zu

**Sein Wort könnte
Gewicht haben.
Als Anwalt der
Menschen am Rand.
Als Mahner für
unbewaffneten
Frieden.**

den wenigen US-Amerikanern mit öffentlicher Reichweite, die der aktuellen Trump-Administration wiederholt widersprochen haben, wie Posts aus sozialen Medien belegen.

Jene, die angeben, Robert Prevost zu kennen, sprechen ihm vor allem zwei Eigenschaften zu: Er könne zuhören und er habe Leadership-Qualitäten. «Zuhören» gehört zu jenen Eigenschaften, die Kirchenmännern eher schnell und mitunter auch leichtfertig zugeschrieben werden – bei Prevost könnte es dem ersten Eindruck nach durchaus bedeutsam sein. Zumindest wäre die Gabe zu hören und zu verstehen wesentlicher Teil einer Leitungsqualität, die dem Papst zu wünschen ist. Es scheint unausweichlich, dass er zumindest jene Fragen tatsächlich angehen muss, die im Vatikan realpolitisch drängend sind: dazu gehört wahrscheinlich allen voran eine finanzielle Schieflage, die offenbar so weit reicht, dass Gehälter von Angestellten nicht mehr bezahlt werden können; die Weiterführung der Kurienreform, also einer Reform des Stabs der Vatikanstadt und des Zentrums der Weltkirche, wird ebenfalls häufig als drängend erwähnt. Damit würde er Papst Franziskus' Erbe weiterführen, mit dem er sich bei seiner Antrittsrede verbunden hat; gleichzeitig erhoffen sich Kirchenmänner dem Vernehmen nach, Prevost würde seine Entscheide weniger im Alleingang und abgestimmter mit den Verantwortlichen der Kurie treffen, als dies bei Franziskus der Fall gewesen war.

Papst Leo XIII. als Namens-Vorgänger des neuen Leo-Papstes wird beschrieben als einer, der vor den Herausforderungen seiner Gegenwart nicht die Augen verschloss, sondern im Gegenteil versuchte, Antworten zu finden – und zwar ohne sich dabei gängigen politischen Antworten anzubiedern. In der erwähnten Sozialenzyklika «Rerum novarum» – «Von neuen Dingen» entwirft er eine Gesellschaftsordnung jenseits des Kapitalismus, aber auch jenseits des Kommunismus. Ein spannender Versuch, der weiterentwickelt in der katholischen Soziallehre bis heute wirksam ist. Papst Leo XIV. ist zuzutrauen – nicht zuletzt dank seiner naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Studien – erwägenswerte Antworten zu formulieren zu jenen Fragen, die uns aktuell umtreiben und bedrohen. Er selbst hat wiederholt Künstliche Intelligenz erwähnt, in den ersten Tagen seines Pontifikats hat er bereits Meinungs- und Medienfreiheit thematisiert; und seine allerersten Worte als frisch gewählter Papst auf der Loggia am Petersplatz galten dem Frieden, dem Frieden des Auferstandenen, den er als «unbewaffneten und entwaffnenden Frieden» beschreibt.

Diplomatisch und hilfreich für seine Karriere an die Spitze der kirchlichen Hierarchie ist mit Sicherheit, dass sich Robert Prevost zu «heissen Eisen» der Kirchenentwicklung kaum geäußert hat. Rätselhaft bleibt seine Aussage an der Weltsynode 2024 zur Frauenweihe: die «Klerikalisierung von Frauen» würde die Probleme nicht lösen und schaffe möglicherweise neue. Begründet hat er diese Behauptung offenbar nicht. Seine wenigen Aussagen, die Geschlechtergerechtigkeit betreffen, lassen befürchten, dass diese Themen weiterhin kaum Priorität in der Agenda des Papstes genießen werden. Hoffnungsvoll stimmen kann im Blick auf Reformanliegen hingegen zweierlei: Prevost sprach sich für



18. Mai 2025: Robert Prevost wird als Papst Leo XIV. eingesetzt.

eine Stärkung der Autorität nationaler Bischofskonferenzen aus. Anlass war die grosse Diskussion, die eine Deklaration der Glaubenskongregation 2023 ausgelöst hatte zur Segnung von nicht kirchlich verheirateten und homosexuellen Paaren. Eine solche Stärkung könnte auch Schweizer Bischöfen ermöglichen, Entscheidungsspielräume für regionale Lösungen selbstbewusster zu nützen. Zweitens lässt die Tatsache hoffen, dass sich Leo XIV. im Kirchenrecht spezialisiert hat: bereits gesetzte oder neu getätigte Reformschritte könnten den Weg ins Kirchenrecht finden – eine Voraussetzung, dass sie dauerhafter von Bestand sind.

Seit Anfang 2023 als Präfekt für die Bischöfe überwachte Robert Prevost offenbar die Durchsetzung der Richtlinien zur Bekämpfung sexuellen Missbrauchs in den Bistümern. Dies legt vertiefte Einblicke in dieses bedeutsame Thema nahe. Vertuschungsvorwürfe, die gegen ihn als Bischof erhoben wurden, scheinen sich entkräften zu lassen und auf den Versuch einer ultrakonservativen katholischen Gruppierung zurückzugehen, Prevost in Verruf zu bringen.

Schön zu sehen, mit welcher Leichtigkeit der neue Papst kurz nach seiner Wahl vor Journalistinnen und Journalisten trat, gelöst, als sei er in dem angekommen, was er ist. Man empfing ihn mit Applaus; er dazu: «Man sagt, dass es keine grosse Rolle spielt, wenn man am Anfang klatscht. Wenn Sie am Ende noch wach sind und applaudieren möchten, dann vielen Dank.» Mal sehen, wie sich die Welt während und dank seines Pontifikats entwickeln wird. Potential, zunächst für Zwischenapplaus, bringt der neue Papst jedenfalls mit. ■

Robert Francis Prevost / Leo XIV.

- 1955** Geburt in Chicago, USA, in eine Familie mit französischen, italienischen, spanischen und kreolischen Wurzeln
- bis 1977** Studium der Mathematik und Philosophie, Eintritt in den Augustinerorden
- ab 1982** Studium der Theologie in Chicago, dann Studium des Kirchenrechts in Rom
- 1985 bis 1987** Missionar in Peru
- bis 1998** regionale Leitungsaufgaben in Peru, später Provinzoberer des Ordens in Chicago
- 2001 bis 2013** Generalprior des Augustinerordens in Rom
- 2014** Bischofsweihe und Apostolischer Administrator von Chiclayo in Peru
- 2015** Peruanische Staatsbürgerschaft
- ab 2019** Mitglied der Kongregation für den Klerus
- ab 2020** Mitglied der Kongregation für die Bischöfe
- ab 2023** Leiter des Dikasteriums für die Bischöfe
- 2025** Ernennung zum Kardinal
- 8. Mai 2025** Wahl zum 267. Bischof von Rom, Papst Leo XIV.

Kleiner Staat – grosser Apparat

Der neue Papst Leo XIV. ist Monarch des kleinsten Staates der Welt und gleichzeitig Oberhaupt einer Kirche mit etwa 1,4 Milliarden Mitgliedern.

Von Thomas Binotto (Text) und Michael Stünzi, infografik.ch (Infografik)

Der Staat Vatikanstadt ist eine absolute Wahlmonarchie. Ihr Staatsoberhaupt ist der amtierende Papst.

Römische Kurie

Die Kurie umfasst alle Leitungs- und Verwaltungsorgane des Apostolischen Stuhls. Dieser vertritt als eigenes völkerrechtliches Subjekt sowohl den Staat Vatikanstadt wie die Römisch-katholische Kirche. Da die meisten Verwaltungsgebäude in der Nähe des Vatikanpalastes liegen, werden der Apostolische oder auch Heilige Stuhl und seine Einrichtungen meist als «der Vatikan» bezeichnet.

Mit dem Tod eines Papstes verlieren der Kardinalstaatssekretär und die Leiter der Dikasterien ihre Ämter. Die Leitungen der Dikasterien werden vom Papst nach seiner Wahl neu ernannt oder bestätigt. Es gibt jedoch leitende Funktionen in der Kurie, die davon ausgenommen sind, um die Handlungsfähigkeit zu gewährleisten. Die Leitung der Kirche geht bis zur erfolgten Wahl eines neuen Papstes an das Kardinalskollegium über.

Die Kurie unterhält auch eine Vielzahl von päpstlichen Kommissionen und Akademien. Ein Auswahl:

- Bibelkommission
- Kommission für den Schutz von Minderjährigen
- Internationale Theologische Kommission
- Kommission für religiöse Beziehungen zum Judentum
- Kommission für religiöse Beziehungen zu den Muslimen
- Akademie der schönen Künste und der Literatur
- Akademie der Wissenschaften
- Akademie der Sozialwissenschaften
- Akademie für Theologie
- Römische Akademie der Archäologie
- Akademie für die lateinische Sprache

Einrichtungen unter der Kontrolle des Apostolischen Stuhls gibt es in der ganzen Welt. Beispielsweise unterstehen zahlreiche Krankenhäuser und über 50 Universitäten direkt dem Papst.

Papst

Staatsoberhaupt und Oberhaupt der Römisch-katholischen Kirche

Päpstliche Kommission für den Staat der Vatikanstadt

Die Legislative der Vatikanstadt leitet die Haushalts- und Finanzpolitik des Staates. Am 1. März 2025 hat Papst Franziskus mit Sr. Raffaella Petrini erstmals eine Frau zu deren Präsidentin und damit zur Regierungschefin ernannt.

Staatssekretariat

Das Staatssekretariat wird vom Kardinalstaatssekretär geleitet. Er gilt gemeinhin auch als der Stellvertreter des Papstes, obwohl es dieses Amt offiziell nicht gibt.

Dikasterien

Die Behörden der Kurie – vergleichbar mit Ministerien – sind kollegial verfasst und werden jeweils von einem Präfekten geleitet. Franziskus hat mit Sr. Simona Brambilla für das Ordens-Dikasterium erstmals in der Geschichte eine Präfektin ernannt.

Gerichtshöfe

Die Kurie unterhält drei Gerichtshöfe als oberste Gerichtsbarkeit der Römisch-katholischen Kirche.

Wirtschaftliche Organe

Die Einsetzung eines Wirtschaftsrates war 2014 ein wichtiges Element der Kurienreform durch Papst Franziskus. Darin sind sowohl Laien wie Kleriker gleichberechtigt vertreten.

Ämter

Der Wohn- und Arbeitsort des Papstes muss organisiert sein. Dafür sorgen Ämter des päpstlichen Haushalts.

Weitere Einrichtungen

In Vatikanstadt, in Rom und weltweit gibt es eine Vielzahl von Institutionen, die mit dem Apostolischen Stuhl verbunden sind.





Evangelisierung ●

Allgemeine Angelegenheiten ●
 Personal des diplomatischen Dienstes ●
 Päpstliche Diplomatenakademie ●
 Beziehungen zu anderen Staaten und internationalen Organisationen ●

Laien, Familie und das Leben ●
 Güterverwaltung des Apostolischen Stuhls ●
 Leitung des päpstlichen Haushalts ●
 Amt für die liturgischen Feiern des Papstes ●

Schweizergarde ●
 Vatikanbank ●
 Dienst der Nächstenliebe ●

Krankenkasse ●
 Vatikanische Bibliothek ●
 Vatikanisches Archiv ●
 Vatikanische Museen ●

● Apostolische Pönitentiarie (Bussgerichtshof)
 ● Oberstes Gericht der Apostolischen Signatur
 ● Gericht der Römischen Rota

● Für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen →

● Kommunikation
 ● Interreligiöser Dialog
 ● Orientalische Kirche

● Förderung der Einheit der Christen
 ● Arbeitsamt des Apostolischen Stuhls

● Ordensgemeinschaften
 ● Kultur und Bildung
 ● Klerus

● Gottesdienst und Sakramentenordnung
 ● Selig- und Heiligsprechungsprozesse
 ● Bischöfe
 ● Gesetzestexte

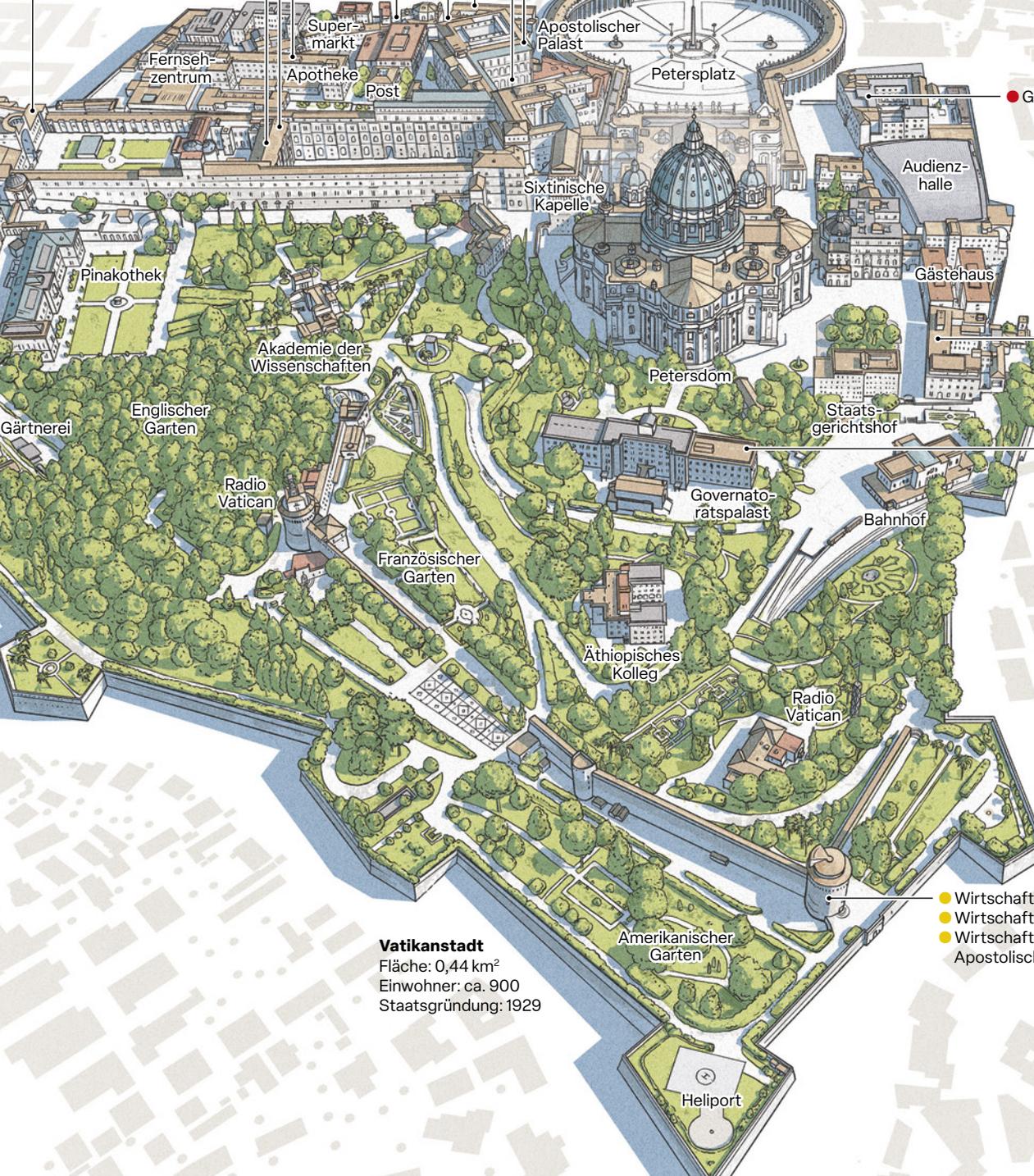
● Glaubenslehre

● Finanzaufsichtsbehörde

● Päpstliche Kommission für den Staat der Vatikanstadt

● Wirtschaftssekretariat
 ● Wirtschaftsrat
 ● Wirtschaftsprüfer des Apostolischen Stuhls

Vatikanstadt
 Fläche: 0,44 km²
 Einwohner: ca. 900
 Staatsgründung: 1929



Addio Francesco

Franziskus war ein Papst der Gesten und Zeichen. Wir blicken mit einem ikonischen Bild auf sein Pontifikat zurück.

Von Thomas Binotto

Am 27. März 2020 steht Papst Franziskus auf dem leeren Petersplatz. Elf Tage zuvor hat der Bundesrat den Lockdown beschlossen. Und nicht nur in der Schweiz – weltweit werden die Menschen von Isolation, Zukunftsangst, Hilflosigkeit geplagt. Covid hat den Erdkreis im Griff. In diesem Moment, einem verregneten Freitagabend, gibt Franziskus einen ausserordentlichen Segen für die Stadt Rom und den ganzen Erdkreis: Urbi et Orbi.

Sein Hinstehen wird als Signal weit über die Kirche hinaus wahrgenommen. Ganz bewusst wendet er sich auch nicht nur an die Gläubigen: «Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind.» So beginnt Franziskus seine Ansprache und hebt zu einem für ihn typischen Dreischritt an. Nach dem ersten, dem Erkennen der Gemeinsamkeit, folgt der zweite Schritt: Die Wertschätzung jedes einzelnen Menschen, denn wir alle sind «zugleich wichtig und notwendig». Und daraus folgt der dritte, «denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen. Auf diesem Boot ... befinden wir uns alle.»

Dieses Bild auf dem Petersplatz ist ein Sinnbild für das gesamte Pontifikat. Der Papst steht zwar im Vatikan, aber er wendet sich der Welt zu. Er wählt sich den Bettlermönch Franziskus zum Vorbild. Zieht ins Gästehaus statt in den Papstpalast ein. Lässt die roten Schuhe rechts liegen. Spricht eine Sprache, die verstanden wird. Hat die Ränder der Gesellschaft im Blick.

Auf diesem Weg ist Franziskus ein Papst, der auf die Kraft starker Symbole vertraut. Seine erste Reise führt ihn 2013 auf die Insel Lampedusa, wo er die Gleichgültigkeit gegenüber dem Flüchtlingsleid anklagt. Und auch dieses Bild, wie er in der Fastenzeit allein auf dem Petersplatz steht, um allen Menschen Mut zuzusprechen, wird zum ikonischen Moment. Weil keine Masse von Gläubigen den Platz besetzt, kann Franziskus für alle da sein.

Gleichzeitig wirkt er in dieser vatikanischen Abenddämmerung auch etwas verloren. Die Erhabenheit der Archi-

Er stellte sich für die Menschen hin. Und stand doch oft allein.

tektur drückt. Die absolutistische Struktur der Kirche wird sichtbar und macht Franziskus zu einer einsamen Gestalt.

Es wird aber auch etwas vom trotzigem Geist dieses Papstes sichtbar. Er zieht das jetzt durch. Wenn's sein muss allein. Legendär wie er der Kurie – also seinem engsten Mitarbeiterstab – einst die Leviten gelesen hat. Fünfzehn Krankheiten der Römisch-katholischen Kirche hat er – als Weihnachtsansprache – mit aller Klarheit beim Namen genannt, darunter «geistige und geistliche Versteinigung» und «existentielle Leere». Eine wahrscheinlich notwendige Brandrede – aber auch ziemlich gnadenlos.

Franziskus hat während der Pandemie die Zeichen der Zeit erkannt – wie so oft in seiner Amtszeit. Er hat als Papst immer wieder benannt, was es sozial, ökologisch, politisch und auch in der Kirche geschlagen hat. Aber ein Teamplayer war er nie. Ein unsynodaler Papst, der sich für Synodalität stark macht? Wie geht das zusammen? Vielleicht dann, wenn wir in Franziskus auch in der Diskrepanz zwischen Wollen und Können unseren Mitbruder erkennen. Am 27. März 2020 hat er für die gesamte Menschheit, für jedes einzelne Menschenwesen und für sich selbst um mehr Gemeinsinn gebetet: «Mut zu finden, Räume zu öffnen, in denen sich alle berufen fühlen, und neue Formen der Gastfreundschaft, Geschwisterlichkeit und Solidarität zuzulassen.» ■



Foto: Imago/Ulmer Pressebildagentur

Nachrichten

Missbrauchsakten werden nicht mehr vernichtet

Der Vatikan hat die Selbstverpflichtung der Schweizer Bischöfe gutgeheissen, Akten in den bischöflichen Geheimarchiven nicht mehr zu vernichten. Dies entgegen dem Kirchenrecht. Dieses verlangt eine regelmässige Löschung dieser Akten, was die Vertuschung von Missbrauchsfällen begünstigt. Nach der Schweizer Missbrauchsstudie im September 2023 erklärten die Bischöfe, das Kirchenrecht in diesem Punkt nicht mehr zu befolgen. Diese Praxis ist vom Vatikan inzwischen genehmigt worden, wie die Bischofskonferenz mitteilt. (*kath.ch*)

Ausbildung gewichtet Sozial- und Selbstkompetenz stärker

Priester, Seelsorgende und Religionspädagoginnen und -pädagogen im Bistum Chur erhalten eine neue Fortbildungsordnung. Nun können sie jährlich zwischen drei Weiterbildungsmöglichkeiten wählen, die innerhalb von sechs Jahren fünf Kompetenzfelder abdecken: Nebst Theologie und Pastoral bekommen Sozialkompetenz sowie Selbstkompetenz und spirituelle Kompetenz ein neues Gewicht. In einem Portfolio werden die besuchten Kurse festgehalten und bei Anstellungen und Missio-Vergabe geprüft. (*pd*)

Anderssprachige sollen im Zürcher Kirchenparlament besser vertreten sein

Migrantinnen und Migranten sollen in der Zürcher Synode, dem Katholischen Kirchenparlament, besser vertreten sein. In diesem Punkt waren sich die Synodalen an ihrer Sitzung vom 10. April einig. Trotzdem gab das Postulat der Synodalin Myriam Barzotto viel zu reden. Bereits jetzt kön-

nen auch Menschen ohne Schweizer Pass ins Kirchenparlament gewählt werden. Sie müssen dazu von einer Kirchgemeinde vorgeschlagen werden. Das Postulat wünscht nun, dass auch die Missionen, welche für Migrantinnen und Migranten in deren Sprache Gottesdienste und Seelsorge anbieten, Vertretungen in die Synode schicken können. Das ist rechtlich nicht möglich, da die Missionen nicht nach dem dualen System wie die Kirchgemeinden funktionieren. Das Postulat verlangt eine Vorlage für eine Rechtsänderung und wurde knapp mit 48 zu 40 Stimmen bei 6 Enthaltungen angenommen. (*bl*)

Lassalle-Haus schliesst Hotellerie- und Gastrobetrieb

Trotz einer Petition zur Erhaltung des Lassalle-Hauses, die auf grossen Zuspruch stiess, hält der Jesuitenorden an der Schliessung des Hotellerie- und Gastrobetriebs per 1. Juli im traditionsreichen Bildungshaus in Edlibach (ZG) fest. Es soll jedoch weiterhin ein spirituelles Zentrum bleiben. Die Jesuitengemeinschaft mit derzeit sechs Mitgliedern bleibt am Ort wohnen. Gottesdienste in ökumenischer Gastfreundschaft finden weiterhin statt. Auch Tagesveranstaltungen für verschiedene Meditationsformen bleiben im Angebot. Derzeit werden andere Betriebsformen für das denkmalgeschützte Haus geprüft. Im Vordergrund stehen gesundheits-, kunst- und wohnorientierte Nutzungen, möglicherweise auch mit externen Partnern. Die ursprüngliche Zweckbestimmung des Hauses für Spiritualität, Bildung und Gemeinwohl soll auch für die künftige Nutzung wegweisend sein. Ein würdiges Abschiedsritual für das Lassalle-Haus in seiner bisherigen Form und inhaltlichen Ausrichtung soll gemeinsam mit dem bekannten Jesuitenpater und Zenmeister Niklaus Brantschen durchgeführt werden. (*pfarrblattbern.ch*)

Eine Million für Fastenaktion gespendet

Seit dem Jahr 2000 haben Gemeindemitglieder der Pfarrei St. Peter und Paul in Winterthur mehr als eine Million Franken für das Hilfswerk Fastenaktion gesammelt. Daher überreichte Fastenaktion der Pfarrei am 6. April eine Auszeichnung. Zudem erhielt die Pfarrei eine eigens angefertigte Kalebasse: eine Schale aus der ausgehöhlten und getrockneten Hülle eines Kürbisses, wie sie in vielen Teilen der Welt zur Aufbewahrung und zum Transport von Flüssigkeiten verwendet wird. Mit einer Million Franken könnte beispielsweise ein Landesprogramm während eines ganzen Jahres finanziert werden. Die aus St. Peter und Paul gespendeten Beträge ermöglichen Fastenaktion in den armen Ländern des globalen Südens eine langfristig angelegte, wirksame Arbeit. Viele tausend Familien konnten dadurch nachhaltig ihre Ernährung und ihre Lebensgrundlagen sichern und verbessern. (*zhkath.ch*)

Nationaler Weltjugendtag in Lugano blickt auf Seoul voraus

Rund 800 junge Menschen aus der ganzen Schweiz haben am 3./4. Mai in Lugano ihren Glauben gefeiert. Mit Gebetszeiten, Konzerten, Gottesdiensten und 34 Workshops. Über 70 Tessiner Familien haben sie begleitet, Studierende der Uni Lugano begleiteten mit Chor und Orchester den Anlass. Zum Gedenken an den verstorbenen Papst Franziskus war ein Ort eingerichtet worden, an dem die Teilnehmenden ihr Lieblingszitat, ihre Lieblingsbotschaft oder ihr Lieblingsgebet aufschreiben konnten. In einer Videobotschaft begrusste Erzbischof Peter Chung Soon-taek die jungen Schweizer Katholikinnen und Katholiken und lud sie zur Teilnahme am nächsten Weltjugendtag 2027 in Seoul ein. (*kath.ch*)

Keine Show von Kirchenprofis

Im Zürcher Kreis 9 treffen sich junge Leute zu einem Lobpreis-Gottesdienst – aus verschiedenen Kirchen. Dafür haben sie den Oecumenica-Preis bekommen.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer

Musik erfüllt den Kirchenraum. An der Leinwand das Bild eines Leuchtturmes, neben dem grossen, schlichten Kreuz. In der Mitte eine Kerze und Pflanzen, violett schimmerndes Licht, in Halbkreisen drei Stuhlreihen. «My Lighthouse» singen zwei Jungs, Schlagzeug, Piano, Gitarre und Bassgitarre begleiten. Dann tritt Samuele ans Mikrofon. Der 16-Jährige ist seit Beginn des Praise9 mit dabei. Heute moderiert er die Feier: «Dies hier ist eine kleine Oase, mal lustig, mal leise, mal tiefgründig, immer offen. Herzlich willkommen, es kommt nicht drauf an, ob du glaubst oder nicht. Schön bist du da.»



englisch, deutsch und schweizerdeutsch. «Bekenne mich zu dir, Jesus mein Ziel» – «du bist der Frieden in meinem aufgewühlten Meer.» – «Niemand kann den Weg alleine gehen, führe uns zusammen, Herr» – so singen die Jungen. Die 16-jährige Mirjam spielt Piano. «In einem Worship-Gottesdienst kann ich am ehesten mit Gott in Kontakt treten», sagt sie später beim Apéro. «Im Alltag, in der Lehre oder zuhause kommen mir die Lieder in den Sinn. Das gibt mir Kraft.» Ihr Bruder Thomas, 18, geniesst die Bandproben, wo es immer lustig sei. «Wenn wir aber vorne stehen und singen, wird mir bewusst, welche Worte das sind und warum

Praise9 findet einmal im Monat am Freitagabend statt. Im letzten Herbst hat das Gottesdienstformat den Oecumenica-Preis der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Schweiz bekommen. Damit würdigte die Jury die ökumenische Ausrichtung des Gottesdienstes, der vor drei Jahren von den Jugendarbeitenden des Kirchenkreises 9 der reformierten Kirchgemeinde und der katholischen Pfarrei St. Konrad gestartet wurde. Heute sind auch Jugendliche aus Freikirchen dabei – und immer wieder solche ohne kirchliche Einbindung. «Wir haben damals alle konfirmierten bzw. gefirmten Jugendlichen eingeladen», sagt der katholische Jugendarbeiter Samuel Malapati. Von Beginn an sei es wichtig gewesen, die Jungen stark einzubinden, «sicher nicht eine Show von kirchlichen Angestellten zu veranstalten», betont der reformierte Jugendarbeiter Nicolas Graf. Schnell habe sich eine Band formiert, für Dekoration, Verpflegung, Moderation und in den Planungssitzungen seien Jugendliche engagiert.

Nach dem Einstieg mit dem «Mentimeter», der Stimmung und Erwartungen der Anwesenden abfragt, folgen «Worship», also Lobpreis-Lieder,

wir das tun.» Der Gottesdienst werde gemeinsam vorbereitet, erklärt der 18-jährige Schlagzeuger Silvan. «Die Jugendarbeitenden bringen Themen, aber sie lassen uns viel Raum», ergänzt Tobias, 18.

Beim Apéro, der genauso zum Praise9 gehört wie der Gottesdienst-Teil, stehen die Jugendlichen zusammen und geniessen es, «Freunde aus der Schulzeit zu sehen, was seit der Lehre selten ist», sagt Elisa. Mitten in der Gruppe steht auch Noemie, heute zum ersten Mal dabei, aber schon voll in die Gemeinschaft aufgenommen.

Etwas abseits steht der «Deep-Talk-Tisch» bereit. Hier können die Jugendlichen Fragen zur Predigt des vorangegangenen Gottesdienstes, aber auch allgemeine oder persönliche Fragen über Gott und die Welt besprechen. Dafür stehen Seelsorgerinnen, Jugendarbeiter, Theologinnen oder Pfarrern zur Verfügung, die jeweils beim Gottesdienst mitfeiern. «Wir wechseln uns ganz bewusst ab, so dass die Jugendlichen möglichst unterschiedliche Gegenüber fürs Gespräch haben.»

– Praise9

Nächster Praise9:
Fr, 23.6., 19.00 Uhr

Neue reformierte Kirche
Ginsterstrasse 50

www.st-konrad.ch/praise-9

Zwölf Gemeinschaftsfilme

Pfingsten feiert die Entdeckung des Gemeinsamen.
Dieser Geist weht auch durch unsere Filmliste.



1. Wir sind die Neuen

Alters-WG trifft auf Studenten-WG: Die Alten sind zu laut, die Jungen zu lahm. Was als witziger Schlagabtausch zwischen den Generationen beginnt, wird zum humorvollen Brückenschlag.
—Ralf Westhoff, Deutschland 2014

2. Babettes Fest

In ihren Gebeten preisen sie zwar noch die Nächstenliebe, in der Realität sind sie aber tief zerstritten. Ein Festmahl jenseits aller Vorstellungskraft stellt den verhärteten Kern der Gemeinschaft auf die Probe.
—Gabriel Axel, Dänemark 1987

3. Eat Drink Man Woman

Ein verwitweter Meisterkoch lädt seine Töchter Woche für Woche zum Essen. Was einst die familiäre Gemeinschaft gestärkt hat, wird zum Schauplatz der Entfremdung.
—Ang Lee, Taiwan 1994

4. Die Wiesenberger

Ein Jodlerklub tut, was er tut: Jede Woche proben, auf Hochzeiten und Geburtstagen singen. Bis der Erfolg das Miteinander in Frage stellt.
—Martin Schilt, Bernard Weber, Schweiz 2012

5. Modern Family

Witzig überzeichnet und gleichzeitig lebensnah wird in 250 Folgen der Wahnsinn des alltäglichen Zusammenlebens durchgespielt.
—Fernsehserie, USA 2009–2020

6. Italienisch für Anfänger

Was tut der neue Pastor, wenn die Menschen nicht zu ihm kommen? – Er besucht einen Italienischkurs und findet seine Gemeinschaft im Schicksal der anderen und in seinem eigenen.
—Lone Scherfig, Dänemark 2000

7. Könige der Nutzholzgewinnung

Im ostdeutschen Harz scheint ausser Trübsal nichts mehr los zu sein. Ein dilettantisch organisierter Holzfällertwettbewerb soll der Misere Abhilfe schaffen und ehemalige Freunde wieder vereinen.
—Matthias Keilich, Deutschland 2006

8. Lone Star

In einer texanischen Grenzstadt werden individuelle Schicksale aufgerollt, die sich zu einem gesellschaftlichen Gesamtbild verdichten. In der Geschichte und den Geschichten sind alle miteinander verbunden, selbst wenn sie es nicht wahrhaben wollen.
—John Sayles, USA 1996



9. Brassed Off

Macht es Sinn, alles für einen nationalen Brassband-Wettbewerb zu geben, wenn die wirtschaftliche Existenz bedroht ist und die persönliche Welt vor dem Abgrund steht?
—Mark Herman, England 1996

10. Station Agent

Der Kleinwüchsige, die Depressive und der Migrant: Drei Menschen am Rand der Gesellschaft haben sich wenig zu sagen und kommen sich dennoch unweigerlich näher.
—Tom McCarthy, USA 2003

11. Saint Jacques ... Pilgern auf Französisch

Diese Gruppe ist ein wilder Mix ohne gemeinsame Motivation. Sich gemeinsam auf einen Pilgerweg zu begeben, scheint unter diesen Vorzeichen ein absurdes Vorhaben zu sein. Aber gerade im «Irgendwie-Durchkommen» steckt die Kraft zur Veränderung.
—Coline Serreau, Frankreich 2005



12. The Old Oak

In einer ehemaligen Bergwerksstadt herrscht nur noch trostlose Öde. Als syrische Flüchtlinge eintreffen, fühlen sich die wirtschaftlich ruinierten Engländer bedroht. Kann ausgerechnet das letzte verbliebene Pub zum Ort der Solidarität werden?
—Ken Loach, England 2023

Thomas Binotto

Auf unserer Website erfahren Sie mehr zu allen zwölf Filmen: Mehr Texte, mehr Bilder, mehr Filmclips und mehr Angaben dazu, wo die Filme zu sehen sind.



Die moderusten Friedenstauben



F99 der US Air Peace
Fünf Hochleistungs-
blätter am Zweig.



F89 «Peace Dove»
der Royal Air Love
Achtfach-Laser-Blätterzweig



F96 der Schweizer
Luftentwaffnung
Dreiblättriger
Präzisionszweig

widmer

Ruedi Widmer



Widmer & Binotto fragen sich Weshalb feiern wir Weihnachten und nicht die Sintflut?

Thomas Binotto

Auch dumme Fragen verdienen eine Antwort. Also: Einmal im Jahr feiern wir Friede, Freude, Eierpunsch. Aber der Rest des Jahres gehört der Apokalypse. Was ist mir vom Unterricht zur Schweizergeschichte geblieben? Die Schlacht am Morgarten (1315), die Schlacht von Sempach (1386), die Schlacht bei Marignano (1515). Gut, da ist noch der 1. August 1291 – allerdings kommt selbst dieser Mythos nicht rundum friedlich daher.

Die Geschichtsschreibung wird von Kriegsherren, gern die Grossen genannt, dominiert: Wir memorieren Alexander, Julius Cäsar, Hannibal, Attila, Dschingis Khan, Napoleon. Wer erinnert sich dagegen an die Friedensstifter ihrer Zeit? Und weshalb gliedern wir das 20. Jahrhundert nicht in Friedenszeiten? Mitunter glauben wir sogar, bessere Waffen seien eine bessere Garantie für besseren Frieden.

Mit dieser Fixierung der Menschheit auf das Finstere, Zerstörerische und Abgründige hat sich schon der florentinische Dichter Dante Alighieri (1265–1321) herumgeschlagen. Seine

«Göttliche Komödie» ist erstens nicht wirklich heiter. Und mit dem Himmel hat sich Dante im Gegensatz zu Hölle und Fegefeuer so richtig rumgequält. Seine Begründung salopp zusammengefasst: Der Himmel gibt dramatisch nichts her. Langweilig.

Spätestens jetzt fährt es mir höllisch heiss ein. Führen wir tatsächlich auch deshalb endlos Kriege, weil uns der Friede zu langweilig ist? Weil wir zerstörerische Action spannender finden als stoische Friedfertigkeit? Weil die Katastrophe interessantere Schlagzeilen schreibt als das Glück.

Urplötzlich ist die Frage nach Weihnacht mitten im Juni gar nicht mehr so blöd. Mir fällt wieder ein, weshalb ich sie feiern will. Ich fänd's sogar in der Hitze des Sommers ganz cool, wenn das Christkind mein Stimmungsmacher wäre, mein Fixstern und mein Friedensfürst. Aber obacht: Selbst die friedfertigste Weihnachtsstimmung hat ihren natürlichen Feind. Davon kann so manche Familie ein böses Liedchen singen.

Der Solitär

Mit dem Prix Meret Oppenheim erhält der Zürcher Architekt Miroslav Šik den bedeutendsten Kunstpreis der Schweiz. In seinem Œuvre steht sozialer Wohnungsbau neben der Neugestaltung von Kirchenräumen.

Von Clemens M. Prokop (Text) und Christoph Wider (Fotos)

Es ist ein freundlicher Frühlingsnachmittag am Zürichsee und wohin man blickt im Pfarreizentrum St. Josef in Horgen, herrscht gelassene Betriebsamkeit. Im Saal lachen Senioren, in der Kirche üben Erstkommunion-Kinder, in den Blumenbeeten wird gegraben, und über die Kirchenstufen brummt der Kärcher. Alles gute Gründe, den Architekten Miroslav Šik nicht in seinem Zürcher Büro zu treffen, sondern genau hier: Vor einigen Jahren hat er die Kirche neu gestaltet. Aber imposante Pläne sind das eine, Architektur im Alltagsbetrieb noch einmal etwas anderes. Lebt sie? Belebt sie? Šik kommt zu Fuss von der S-Bahn, nimmt die Treppe, drückt einen Anruf weg. Es zieht ihn hinein in die Kirche. Ganz hinten in der letzten Bank nehmen wir Platz. Das Gespräch beginnt mit einem Schweigen, so stark wirkt der helle Raum: «Meine wichtigste Aufgabe in Horgen bestand darin, das Licht einzufangen. Denn morgens und am späten Nachmittag beginnt es hier an schönen Tagen zu leuchten: Das Sonnenlicht fällt farbig auf Glasflächen, auf den Boden und die bewusst grau gehaltenen Sitzbänke. Manchmal hilft es, nur schon den Boden zu säubern und das Licht ist zurück.»

Die Kirche scheint tatsächlich auf eigentümliche Weise aus sich selbst heraus zu strahlen. Im Chorraum ist seit dem Umbau Text als Sgraffito in den Putz geritzt, die Buchstaben sind gerade so gross, dass man sie aus der Distanz lesen kann. Und doch entsteht die Anmutung ausgetrockneter, aufgerissener Erde: eine Sehnsucht nach Wasser und Leben. Zwei monumentale Heiligenfiguren stehen Wacht und flankieren den Chor. Šik hatte Maria und Josef auf dem Estrich entdeckt und ihnen neues Leben geschenkt. «Dass wir Architekten etwas wieder vom Estrich zurückholen wollten, war absolut unerhört. Es muss doch einen Grund geben, warum das Zeug dort liegt! Andererseits haben die Menschen sehr stark gespürt, dass die nackten Wände auch keine Lösung sein konnten. Also haben wir die Figuren gewaschen und unsere Auftraggeber auf den Dachboden geführt. Das war ein eindrücklicher Moment: Die Figuren lagen da wie zwei schlafende Pharaonen.»

Das klingt wie eine Expedition und Wiederentdeckung. Oft reicht die Vorstellungskraft einfach nicht. Da muss ich konkret zeigen, was ich vorhabe. Ich muss es Menschen doch leicht machen, mutige Entscheidungen zu treffen.

Eine schöne Vorstellung: der Architekt als Mutmacher! Gerade im kirchlichen Umfeld hat der Mut ja nicht immer Heimspiel.

Menschen brauchen ein Gefühl dafür, was entstehen soll. Sie wollen es riechen und schmecken. Das gibt Sicherheit. Vielleicht ist es von Vorteil, dass ich schon etwas älter bin: Ab und zu glaubt man mir mittlerweile sogar auf Anhieb.

Und wenn nicht?

Als Architekt ist man immer ein Geschichtenerzähler. Unser Problem ist: Wenn ich allein mit Sprache beschreibe, sind die Missverständnisse vorprogrammiert. Wir werden in unserer Kommunikation viel mehr von Annahmen bestimmt, als den meisten bewusst ist. Daran hängen unausgesprochene Bedenken, Ängste, Befürchtungen. Man kann gar nicht vorsichtig genug sein. Dabei ist es zentral, Menschen für die zugrundeliegende Idee zu begeistern. Wenn ich vorschlage, dass sich beim Altar der Stein verjüngt, dann geschieht ein wunderbarer Effekt: Die liturgischen Requisiten wachsen gleichsam aus dem Boden. Diese Vorstellung ist nicht mehr abstrakt, sondern für viele Menschen ein nachvollziehbares und schönes Bild. Und das möchte ich erzählen.

Jetzt drängt Šik doch nach vorne, aus der Totale in die Nahaufnahme der Steinlandschaft, die er aus dem Boden wachsen hat lassen, zu den zwölf Aposteln, zu Tabernakel, Taufstein und Totenbuch. Die Annäherung verschiebt tatsächlich Perspektiven, die grosse Geste des Raumes verschwindet zugunsten kleiner Geschichten im Detail. Die Ecken der Messingbeschläge zum Beispiel: aufgewellt und aufgebogen, als hätten schon viele Menschen darin geblättert. Es ist die bewusste Inszenierung von Gebrauchsspuren über viele Generationen hinweg. «Ein paar Effekte sind zufällig entstanden, ein paar haben wir wäh-



Miroslav Šik, 1953 in Prag geboren, kam als Jugendlicher in die Schweiz. Unter dem Begriff «Analoge Architektur» prägte er in den 1980er-Jahren eine folgenreiche architektonische Bewegung. In bewusster Abkehr von der klassischen Moderne verarbeitete sie Einflüsse der unmittelbaren Umgebung, lokaler Stimmungen und Bautraditionen.



Prix Meret Oppenheim

Mit dem Prix Meret Oppenheim werden seit 2001 herausragende Schweizer Kulturschaffende ausgezeichnet. Auf Empfehlung der Eidgenössischen Kunstkommission vergibt das Bundesamt für Kultur jährlich ein oder mehrere Preisgelder von jeweils 40000 Franken. Damit sollen die Ausführung eines Kunstwerks erleichtert und die theoretische Auseinandersetzung mit dem eigenen Schaffen, aktueller Kunst oder Architektur gewürdigt werden. Die Verleihung findet jeweils im Juni an der Art Basel statt. Namensgeberin ist die Surrealismus-Künstlerin Meret Oppenheim (1913–1985).

rend des Baus entdeckt. Und zugegeben: Einige Tricks hatten wir schon am Schreibtisch geplant.»

Zaubern solche spielerischen Elemente nicht automatisch ein Lächeln ins Gesicht?

Ich empfinde es als zunehmend schwierig, einen Konsens zu finden. Es ist erstaunlich, wie sich erwachsene Menschen über Kunst in die Haare kriegen können. Nicht nur die Schweizer!

Beobachten Sie denn helvetische Besonderheiten?

In meinen Bauprojekten habe ich etwa zweieinhalb Jahre Zeit, einen Draht zur Gemeinde zu finden. Da reicht es nicht aus, nur den Pfarrer zu überreden. Dank der direkten Demokratie muss ich die gesamte Gemeinde überzeugen. Jeder weiss: In der Schweiz kann das dauern. Nur wenn man etwas putzen möchte, sind alle immer sofort einverstanden.

Immerhin!

Aber schon beim Weissston beginnt ein Prozess der Meinungsbildung. Ursprünglich war hier so ein Autobahnweiss gewünscht. Aber unser Granit stammt nun mal vom Gotthard. Da finden wir nie zweimal denselben Farbton. Das ist ein absolut gebrochenes Weiss, manchmal dreht es sogar ins Grünliche.

Damit rücken Sie ästhetische Überlegungen ins Bewusstsein, mit denen sich die wenigsten Menschen vorher beschäftigt haben. Bereitet Ihnen diese Form der Vermittlung Freude?

Man braucht Geduld. Für vielleicht 60 Sitzungen. Auch wenn das Honorar längst aufgebraucht ist, gehe ich selbstverständlich immer hin, schliesslich möchte ich mein Projekt vollenden. Es ist wichtig, immer und immer wieder die gleichen Dinge zu erklären. Menschen brauchen das!

Von André Heller stammt der Seufzer «Wenn die Idee zur Tat schrumpft».

Es geht vor allem darum, die Alltagstauglichkeit jeder Idee zu beweisen. Vieles in meiner Arbeit ist eine ganz praktische Herausforderung. Für die Platzaufteilung muss ich wissen, wie weit die liturgischen Gewänder geschnitten sind, damit man gut um den Altar herumgehen kann. Stufen sind als Stolperfallen immer ein Riesenthema.

Barrierefreiheit ist gleichzeitig ein berechtigtes Anliegen.

Was ich damit sagen will: Eine gelungene Raum-Komposition ist kein Geniestreich, sondern entwickelt sich in einem Prozess.

Dabei steckt der Teufel bekanntlich im Detail.

«Wie kann man diesen Stein putzen?» Auch solche Fragen muss ich beantworten können, denn die kommen garantiert. Gute Architektur hat immer viel mit Vernunft zu tun.

Und was zeichnet einen guten Architekten aus?

Vernunft alleine wird nicht reichen.

Der Beruf muss einem vor allem Spass machen. Sie sind Künstler, aber auch Ingenieur, sind Unternehmer und als Designer verantwortlich für das Nutzererlebnis. Erst wenn diese Bereiche ineinander spielen, kann es funktionieren. In mir persönlich steckt auch ein kleiner Bürokrat. Ich rechne gerne und habe ein Faible für technische Dinge.

Die öffentliche Wahrnehmung eines Star-Architekten ist etwas glamouröser.

In meinem Metier ist man gut beraten, sich nicht als der grosse Künstler zu inszenieren. Da reagieren Schweizer schnell allergisch.

Sie kamen als Teenager von Prag in die Schweiz.

Seit 1985 sind Sie Zürcher Bürger.

Verfügen Sie über ein besonderes Sensorium für solche Empfindlichkeiten?

Zumindest ist es ein Grund für meinen persönlichen Weg. Ich habe in der Schweiz keine Wurzeln, kein soziales Netz, keine weit verzweigte Familie. Deshalb habe ich mich auf öffentliche Ausschreibungen von Kirchenumbauten und sozialem Wohnungsbau konzentriert. Eine interessante Kombination, finden Sie nicht auch?

In Miroslav Šiks Kosmos treffen komplexe, aber hoch standardisierte Projekte auf künstlerisch individuelle, handwerklich geprägte Gestaltungslösungen. Um die Anforderungen im sozialen Wohnungsbau überhaupt bewältigen zu können, hat er sich ehemalige Studenten als Partner ins Boot geholt. «Es ist schon ein wenig ungewöhnlich: Wir siezen uns noch immer», sagt Šik mit einem feinen Lächeln, als könne er das selbst kaum glauben: «Aber es funktioniert gut.» Er macht es eben auf seine Art. Manche Menschen bleiben auch in einem grossen Team ein Solitär. «Ich habe mich nun mal zu einem Wettbewerbs-Tier entwickelt. Ich will gewinnen! Und ich bin enttäuscht, wenn ich verliere. Dafür muss ich nicht in einen Club und auf keine Partys.»



Sind Sie ein religiöser Mensch?

Ich stamme aus einer konfessionslosen Familie. Mit allem Kirchlichen, worum es hier ja geht, hatte ich biografisch keinerlei Berührungspunkte. Alles, was ich von daheim kannte, waren die Vorurteile meiner Mutter gegenüber allen Glaubensdingen. Mein Vater war Kommunist und Teil des Regierungsapparates.

Das klingt nach besten Voraussetzungen für einen ungewöhnlichen Blickwinkel.

Beim ersten Architektur-Wettbewerb deckte ich mich zunächst einmal in einer katholischen Buchhandlung mit Literatur ein. Ausserdem ging ich vier Wochenenden lang in die Kirche. Sehen, wie das läuft. Dass mir heute die Umgestaltung von Kirchen anvertraut wird, finde ich trotzdem erstaunlich. Vielleicht zeigt es auch die Schweizer Toleranz.

Gibt es etwas, wofür Sie in der Schweiz kein Verständnis erwarten können?

Bei meinem allerersten Kirchenbau habe ich einen Kardinalfehler begangen: Ich habe mich verkalkuliert. Als Architekt muss ich jederzeit wissen, was meine Ideen kosten. Dieser Anspruch ist übrigens völlig legitim. Schliesslich ist unmittelbar das Portemonnaie unserer Auftraggeber betroffen.

Was bedeutet Ihnen eine Ehrung wie der Prix Meret Oppenheim?

Das anerkennende Schulterklopfen kommt selten. In unserem Business braucht man eine dicke Haut, um zu überleben. Manchmal muss man einfach lange durchhalten. Mein Umbau der Kirche St. Antonius in Egg hat sich über

In meinem Metier ist man gut beraten, sich nicht als der grosse Künstler zu inszenieren.

14 Jahre erstreckt und drei Pfarrer überdauert. Und sobald ein Projekt abgeschlossen ist, meldet sich nur noch jemand, wenn etwas nicht funktioniert. Da hilft eine gewisse Genügsamkeit.

Sind Sie ein genügsamer Mensch?

Ich brauche die Bestätigung von aussen genauso wie jeder andere Mensch auch! Diese Preise, die man erst in einem vorgerückten Alter für ein Gesamtwerk verliehen bekommt, tun gut – und sie sind für das ganze Team wichtig. Es ist nicht zuletzt eine Auszeichnung dafür, dass man durchgehalten hat. ■

Fragebogen
**Denise Wyss, 59,
christkatholische Priesterin**

**Welche Rolle spielt
das Geschlecht für das
Priesteramt?**

Auf der spirituellen Ebene ist das Geschlecht völlig irrelevant. Es kann aber relevant sein. Ich vermute schon, dass gewisse Menschen – gerade Frauen – anderen Frauen Dinge anvertrauen, die sie einem Mann vielleicht nicht anvertrauen würden. Umgekehrt ist das sicher auch so.

**Sind Sie christkatholisch
geworden, weil Sie in der
römisch-katholischen Kirche nicht
geweiht werden konnten?**

Nein. In der römisch-katholischen Kirche hätte ich nicht geweiht werden wollen. Ich bin nicht der Typ, der ein Leben lang kämpfen oder sich rechtfertigen will.

Wie meinen Sie das?

Während des Studiums der römisch-katholischen Theologie ist mir das Spannungsfeld von Progressiven und Konservativen aufgefallen. Ich wollte nicht in diesem beständigen «Krieg» leben.

**Im Jahr 2000 wurden Sie zur ersten
christkatholischen Priesterin der
Schweiz geweiht. Was bedeutet Ihnen
die Weihe?**



Meine Weihe ist der Auftrag meiner Kirche, für mich ist es eine Ordination zu einem ganz bestimmten Dienst. Die Berufung kommt von der Kirche, nicht von mir oder von Gott. Ich sehe das nicht verklärt.

**Die Berufung kommt von der
Kirche?**

Ja, sie kam von der Kirchgemeinde in Baden, im Kanton Aargau, wo ich damals tätig war. Die Leute sagten, bitte sei du Priesterin für uns. Ich wollte

das erst gar nicht, dann war es aber etwas Natürliches für mich und ich dachte: Gut, ich mach's, wenn die Unterstützung so gross ist. Meine Weihe hatte für viele Menschen eine grosse symbolische Kraft, für viele Frauen war es sehr wichtig, auch für viele Männer.

**Was sagen Sie dazu, dass die römisch-
katholische Kirche keine Frauen weiht?**

Ich finde es theologisch einen Fehler, aus traditioneller Sicht ist es nachvollziehbar.

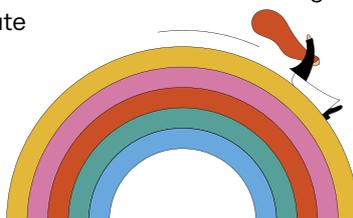
Warum ist es theologisch ein Fehler?

Es ist theologisch falsch, die Männlichkeit von Christus zu betonen. Das Konzil von Chalcedon spricht von der Menschwerdung, und Menschen gibt es als Männer und Frauen und in Zwischenformen. (vej)

Kleines Glück
Villa Patumbah

Mitten in Zürich befindet sich eine extravagante Villa in einem wunderschönen englischen Landschaftsgarten. Ihre kolonialen Wurzeln reichen bis Südostasien. Eine Kabinett-Ausstellung zeigt die Geschichte der Villa, deren vermöglicher Bauherr seinen Reichtum mit einer Tabak-Plantage in Sumatra erworben hatte. Wechselausstellungen zum Thema Baukultur bringen die Anliegen des Schweizer Heimatschutzes nahe, der heute hier beheimatet ist. Mit einem kleinen Eintrittsgeld können diese Ausstellungen sowie die in verschiedenen Stilen kunstvoll bemalten Räume besucht werden. Öffentliche Mittagsführungen sind im Eintritt inbegriffen und zeigen auch

die asiatische Galerie im Obergeschoss, die sonst nicht zugänglich ist. Die Parkanlage wurde 1890/1891 vom Landschaftsarchitekten Evariste Mertens konzipiert. Er kombiniert die «natürliche» Landschaft des Parks mit geometrisch-ornamentalen Elementen und lauschigen Wegen mit grosszügig geschwungenen Bögen. Der Park ist das ganze Jahr tagsüber öffentlich und kostenlos zugänglich. (bl)



Villa Patumbah
Mi, Fr, Sa 14.00–17.00 Uhr
Do, So 12.00–17.00 Uhr
Eintritt Fr. 10.–/5.–, Parkanlage gratis
www.heimatschutzzentrum.ch

Vom Glück des Reparierens

Die Kunst der Reparatur bewahre die Liebe
zu den Dingen und auch zu Menschen,
sagt der Psychologe Wolfgang Schmidbauer

Als Kind habe ich noch das dörfliche Handwerk miterlebt, den Schmied zum Beispiel, bei dem mein Grossvater seinen Pflug reparieren liess, den Sattler, der mir aus unverwüstlichem Schweinsleder meinen ersten Schulranzen nähte. Solche Handwerker waren immer auch Lehrmeister für den Reparaturinteressierten. Ich konnte ihnen über die Schulter schauen und sehen, wie sie ihre Sachen machten. Der Schuster, der mir ein Paar von ihm gefertigter Schuhe verkaufte, hat mit Verständnis reagiert, wenn ich sie ihm mit durchgelaufener Sohle gebracht habe.

Heute werfen Fahrradmechaniker bei einer Panne die in den meisten Fällen bis auf eine winzige Fehlstelle intakte Luftkammer weg und ersetzen sie durch eine neue. Wo Zeit Geld ist, ist es teurer, das Löchlein zu flicken als den Schlauch wegzuerwerfen.

Dieses Flicken hat seine eigene Poesie, vor allem dann, wenn es um einen Luftverlust geht, der sich erst nach Stunden bemerkbar macht. Ich nehme mir die Zeit, den Schlauch noch einmal aufzupumpen und ihn einmal durch eine grosse, mit Wasser gefüllte Schüssel zu ziehen. Ein nicht mehr unter seinen Reifen gezwängter Schlauch nimmt Formen an, die er sich in seiner Zwangsjacke niemals zugetraut hätte, bläht sich links und rechts von der Taille, die durch die verstärkte Textur um das Ventil geschaffen wird. Im Wasserbad enthüllt er dann alle Geheimnisse. Feinste Luftblasen perlen aus einem unsichtbaren Loch, das jetzt mit Kugelschreiber oder Filzstift markiert wird. Das Flicken mit Aufrauhen, Salben mit der Gummilösung, Aufdrücken des passenden Flickens und erneuter Prüfung im Wasserbad gibt während der nötigen Pausen auch Gelegenheit, den Reifen zu prüfen und dessen Innenseite abzutasten, ob nicht ein Dorn oder Metallsplitter verborgen im Gummi steckt.



Wolfgang Schmidbauer
arbeitet als Autor
und Psychotherapeut
in München.
2020 erschien von ihm
im Oekom-Verlag
«Die Kunst der Reparatur».

Auf solchen Wegen können wir einem Fahrradschlauch ein zweites und drittes Leben besorgen, statt ihn beim ersten Defekt zu entsorgen. Dieses Wort kann einen wirklich besorgt machen, es enthält einen Appell an Gedankenlosigkeit, die auch die Phrase *ex & hopp* spiegelt, mit der Werbung für Getränkedosen gemacht wurde.

Hier berührt die Kunst der Reparatur die noch viel wichtigere Kunst, Liebe – auch die zu Menschen – über deren «Defekte» hinaus zu bewahren. Ich bin überzeugt, dass die Konsumgesellschaft Depressionen fördert, weil Menschen ihre Liebesbeziehungen nicht mehr reparieren, sondern in der Hoffnung auf den perfekten Ersatz verwerfen und vereinsamen, wenn sie diesen nicht finden.

Wir haben unterbeschäftigte und untergeschickte Hände im Überfluss, aber die Rohstoffreserven werden knapp. Was ich reparieren konnte, habe ich auf eine neue Weise verstehen, aber auch lieben gelernt, wenn ich es mit dem typischen Konsumgegenstand vergleiche. Wer sich für altes Gerät interessiert, wird Reparaturen begegnen, die so liebevoll und sorgfältig ausgeführt sind, dass sie den Gebrauchswert des Ganzen steigern. Sie machen ein Ding menschlicher. Selbst eines, das aus Maschinen geboren wurde, trägt nun die Spuren von Handarbeit. Mit ihrer Hilfe hat es dem Schicksal getrotzt, das alles Vergängliche irgendwann ereilt.



In der ARD-Mediathek ist der Vortrag
«Kreativität als Lebenssinn»
von Wolfgang Schmidbauer abrufbar.

Unter Bäumen Die Winterlinde

Von Regula Amer
(Illustration und Text)

Tilia cordata

Höhe: bis zu 30 m

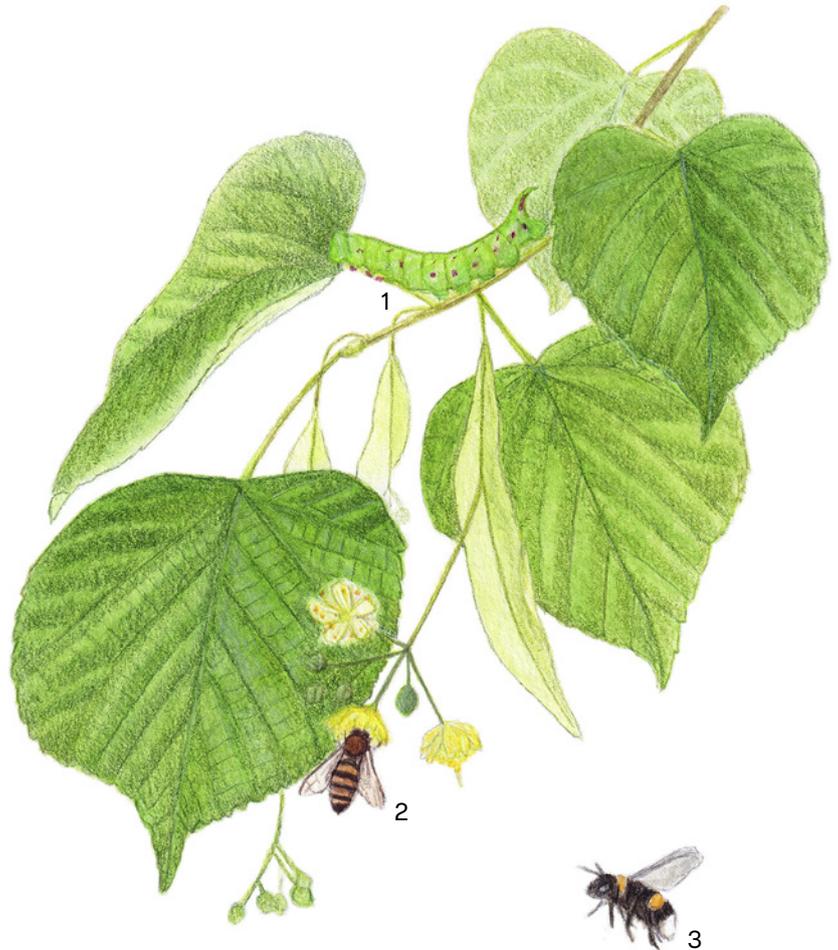
Lebensdauer: bis zu 1000 Jahre

Die Winterlinde wird an Strassen häufig zur «Kopflinde» zurückgeschnitten. Sie hat herzförmige Blätter, der Blattrand ist fein gezackt.

Die Blütezeit reicht von Juni bis in den Juli. Die Blüten verströmen einen wohlriechenden Honigduft. Der Stiel jedes Blütenstandes ist mit einem flügelartigen Blatt verwachsen, das zur Verbreitung der Früchte beiträgt.

Die Winterlinde ist sehr frosthart, hitzetolerant, stadtklimafest und verträgt eine zeitweise Trockenheit des Bodens gut. Sie liefert Honigbienen und anderen Insekten reichlich Nektar.

In vielen Dörfern war die Linde der Treffpunkt für die Angelegenheiten der Gemeinschaft.



Lindenschwärmer

Der Nachtfalter ist gerade im urbanen Grün häufig. Die Raupen des Lindenschwärmers ernähren sich von Lindenblättern. Der Stachel am hinteren Teil der Lindenschwärmerraupe ist ungefährlich. Ende August kriechen die Raupen den Stamm entlang nach unten, um sich in der Streuschicht versteckt zu verpuppen.

Im Mai des nächsten Jahres schlüpfen die Schmetterlinge.

1. Lindenschwärmer-Raupe
2. Biene
3. Hummel

Per Du mit Gott

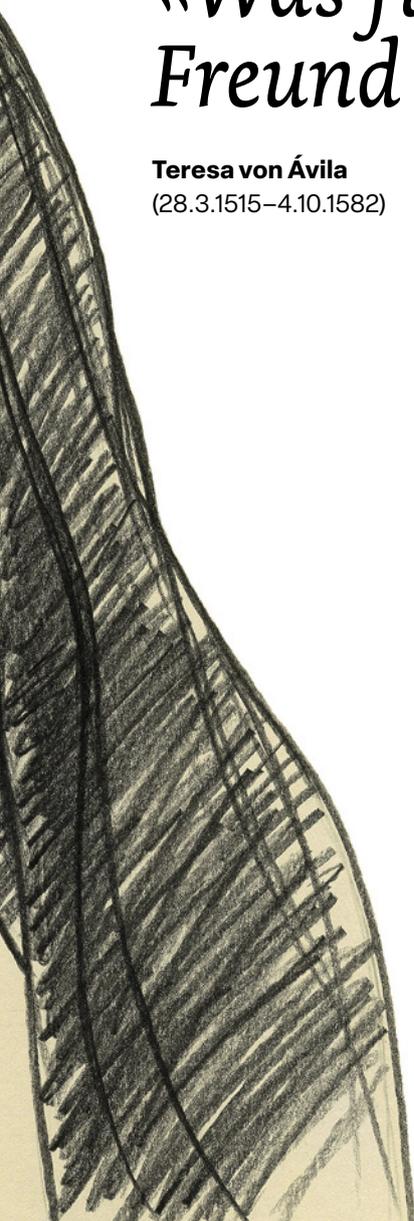
Teresa von Ávila gehört zu den vier Frauen, die zur Kirchenlehrerin erhoben wurden. Wegen ihrer spirituellen Schriften wird die Mystikerin «die Grosse» genannt.

Von Markus Zimmer (Text) und Agata Marszałek (Illustration)

Nach Geburtstag war ihr nicht zumute, als Teresa im März 1576 am Pult in Sevilla sass. Im Jahr zuvor hatte sie dort ein Kloster nach ihren Vorstellungen eröffnet, um für die Schwestern beste Bedingungen für ihr Gebetsleben zu schaffen. Doch jetzt musste sie Anschuldigungen entkräften, die die Inquisition gegen sie vorbrachte: Eine Novizin, die nach wenigen Wochen im Streit ausgetreten war, hatte die gesamte Klostersgemeinschaft vor dem Inquisitionstribunal verklagt. Für Teresa war es nicht das erste Mal, im Fokus der Glaubenswächter zu stehen: Allein dass ihre Autobiografie von vermeintlichen Ketzern gelesen worden war, hatte der Karmelitin ein Jahr zuvor schon etliche Verdächtigungen eingebracht. Zudem hatte sie Bücher zitiert, die von der Glaubensbehörde zensiert und verboten worden waren. Doch diesmal ging es um etwas Entscheidendes – um ihre Rechtgläubigkeit: Sie sollte über ihre Visionen Auskunft geben und erklären, was sie unter «innerem Beten» verstehe. Denn Privatoffenbarungen schienen ebenso verdächtig wie Teresas Lehre vom inneren Beten. Sie ähnelte manchen spirituellen Übertreibungen der populären Alumbrados-Bewegung, einer Gruppe, die sich für erleuchtet hielt.

Als sie mit 20 Jahren in Ávila Nonne wurde, war «inneres Beten» in Spanien äusserst populär. Zweck dieser geistlichen Übung war es, eine vergeistigte Vollkommenheit zu erreichen und sich in höchste spirituelle Höhen aufzuschwingen. Auch im Kloster sollte das Gebet gepflegt werden, gestützt auf geistliche Schriften, die das Leben Jesu deuten. Bald aber sah es in ihrem Konvent anders aus: In dem wenig strengen Kloster gab es viele Gelegenheiten zur Ablenkung, vor allem durch die vielen Seelsorgegespräche, für die das Kloster offenstand; zudem wuchs die Schwesternschaft immens – beides war der Konzentration auf das betrachtende Gebet, die tiefe Meditation, wenig zuträglich. Dieses Klosterleben, das für viele Schwestern Freiheit bedeutete, führte Teresa jedoch in eine religiöse Krise, und sie sehnte sich nach der Klausur der früheren Eremiten. Eigentlich liebte sie dieses innere Beten, sie verglich es mit dem «Gespräch mit einem Freund, mit dem man gern oft allein zusammen ist». Doch auch sie gab den Ablenkungen gerne nach und fühlte sich deshalb schuldig und dieser Freundschaft mit Gott unwürdig:





«Was für ein Freund bist Du!»

Teresa von Ávila
(28.3.1515–4.10.1582)

«Ganz, ganz oft gab ich mehr auf mein Verlangen acht, dass die Zeit, die ich mir (im Andachtsraum) zu bleiben vorgenommen hatte, bald zu Ende ginge, und darauf, auf das Schlagen der Uhr zu lauschen als auf andere gute Dinge.» Sie musste sich zur Meditation zwingen.

Eines Tages erlebte sie bei ihrem Bemühen, sich in der Meditation Christus vorzustellen, Momente, in denen sie «ein Gefühl der Gegenwart Gottes überkam»: Sie war sich sicher, dass Gott in ihr sei. Damit ging sie einen Schritt weiter, als es der Spiritualität ihres Ordens entsprach, dessen Wahlspruch das Wort des Propheten Elija war: «Gott lebt, und ich stehe vor seinem Angesicht» (1. Buch der Könige 17,1). Teresa wusste hingegen: Gott ist nicht einfach vor ihr, sondern in ihrer Seele. Dort beschenkt er sie mit dem Gefühl seiner Gegenwart. Die von schwerer Krankheit gezeichnete Schwester musste nun nicht mehr auf ein Leben bei Gott nach dem Tod hoffen, sondern sehnte sich nach dem Leben, das von der Gegenwart Gottes, ihres Freundes, erfüllt ist. Doch das innere Beten blieb für sie zunächst mühsam.

Zehn Jahre später: Teresa betrachtet in der Fastenzeit eine hölzerne Jesusstatue, den von Wunden überzogenen Heiland, den «Schmerzensmann». Aufgelöst in Tränen wird ihr jetzt bewusst, dass im Zentrum ihrer Meditation nicht allein der majestätische Gott stehen muss und der auferstandene Christus, sondern auch der Mensch Jesus: mit seinem körperlichen Leiden, denn Teresa weiss sich durch ihr eigenes Leiden von ihm verstanden; oder in Momenten seiner Einsamkeit und Niedergeschlagenheit, etwa im Ölgarten. «Gern hätte ich ihm jenen Angstschweiss abgewischt», schreibt sie, gern wäre sie dort bei ihm geblieben wie die Freundin beim Freund, dem es schlecht geht, denn genau das tue Gott mit dem Menschen. Die Gottesfreundschaft, dessen war sich Teresa nun sicher, lässt sich am besten festigen, wenn Christus in seiner Menschheit betrachtet wird und zu einem greifbaren, anschaulichen Freund wird, der mit Du angesprochen werden kann. Das ist für Teresa inneres Gebet: Zu Gott als Freund Du sagen können. Ein Gebet, in dem dieses Du fehlt, ist für sie noch gar kein Gebet.

Weil sie sich Gott wie einem Freund verbunden fühlt, macht sie sich das Anliegen ihres Freundes zu eigen und übt sich in tätiger Nächstenliebe. Auch das ist für sie inneres Beten: Denn sie weiss, dass ihr Freund immer dabei ist. Diese Haltung überzeugte schliesslich die kritischen Theologen der Inquisition: Auch für sie war Teresas Gebetslehre weder Irrlehre noch weltabgewandte Frömmerei.

Die Schriften Teresas und erklärende Literatur hält die Jesuitenbibliothek Zürich bereit.

Leserbriefe

Möchten Sie Ihre Meinung mit uns teilen?

Dann schreiben Sie uns!

Einfach per E-Mail an redaktion@forum-magazin.ch oder
per Post an Forum Magazin, Zeltweg 48, 8032 Zürich

Maria gehört auf die Strasse

Ausgabe 5/2025

Jesus im Gefängnis des Herodes? Das Markusevangelium berichtet von einem Haus, in dem sich viele Menschen um ihn versammelten und wo seine Familie ihn heraufrufen will, die ihn zuvor als verrückt erklärte (Markus 3,21). Auch die Aussage «um ihn herum waren alles inhaftierte Menschen, die wie er zu Unrecht eingesperrt waren» ist ohne Anhalt im Evangelium.

Einzig das Lukasevangelium berichtet, dass Pilatus den vom Hohen Rat angeklagten und gefangenen Jesus zu Herodes schickt, der zum Passahfest auch in Jerusalem weilte und dieser erfreut reagiert: «... denn er wollte ihn schon lange kennenlernen, weil er viel über ihn gehört hatte.» (Lukas 23,8) Das klingt nicht nach zuvor erfolgreichem Gefängnisaufenthalt und noch

weniger nach einem Strassenprotest von Maria und ihren Gefährtinnen! Wie kommt die Verfasserin nur zu diesen Behauptungen?

Marie-Louise Gubler, Zug

Wir haben die Autorin unseres Beitrags, Professorin Luzia Sutter Rehmann, gebeten, diese Leserinnenfrage zu beantworten.

In Mk 3,21 – so behaupten viele Kommentare – bezeichne der Ausdruck «die Seinen» Familienangehörige Jesu. Genau steht aber im griechischen Originaltext nicht «die Seinen» sondern: «die um ihn waren» – also nichts von Familie, sondern es geht um Leute, die ihn genau beobachteten, bespitzelten. Jesus stand unter Beobachtung, das sehen wir schon in Mk 3,2. Dort wird auch deutlich, dass er umgebracht werden soll. Die Herodianer wollten Jesus

verschwinden lassen, das entsprach ihrer Politik und wird deutlich gesagt (Mk 3,6).

In Mk 3,21 nun gehen diese Bespitzlungen einen Schritt weiter: «Die um ihn herum» wollen ihn «ergreifen». Dieses Verb wird auch bei der Verhaftung Jesu in Mk 14,48 verwendet: «sie packten» oder «ergriffen ihn». Wieder muss man sagen: hier geht es nicht um seine Familie, die ihn mit nach Hause nehmen möchte, sondern um Leute, die inmitten der Menge sind, und ihn ergreifen, um ihn aus dem Weg zu räumen. Darum folgt dann die Szene mit dem Verhör und den Schreibern, die Protokoll führen (Mk 3,22ff). Diese Szene ist nur verständlich als politisches Verhör, an dessen Ende es Jesus sehr schlecht gehen muss. Denn eine Verhör führte meist zu Schlägen, Gewalt und Kerker.

Luzia Sutter Rehmann

Einladung zur Synode

8. Sitzung, 11. Amtsperiode, Römisch-katholische Synode des Kantons Zürich
Donnerstag, 26.6.2025, 8.15 Uhr, Rathaus, Zürich

Traktanden

1. Ersatzwahl Synode. Kirchgemeinde Männedorf-Uitikon am See
2. Ersatzwahl für ein Mitglied der Finanzkommission
- Wahlen für die Amtsdauer 2025–2029:
3. Mitglieder und Präsidium der Rekurskommission,
4. Ombudspersonen der Personalombudsstelle
5. Mitglieder der Aufsichtskommission
6. Mitteilungen

Jahresberichte 2024:

7. Personalombudsstelle
8. Rekurskommission
9. Katholische Kirche im Kanton Zürich
10. Jahresrechnung 2024 der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich
11. Teuerungsausgleich auf den 1. Januar 2026
12. Kostenbeitrag an die Überbauung des Schulareals Sumatra der Freien Katholischen Schulen Zürich
13. Fragestunde

Die Sitzung ist öffentlich. zh.kath.ch/synode



Foto: Keystone/Georgios Kefalas

Bild des Monats vom ESC 2025 | France Louane besingt die unauslöschliche Kraft der Liebe. Die Liebe als Himmelsmacht dominiert den gesamte Eurovision Song Contest. Eine unerwartete Parallele zur Papsteinsetzung in Rom.



Adonia-Gruppenhäuser

Ideal für Kirchentage, Jugendlager, Retraiten



Mittelland

**Adonia Kurs- und Feriencentrum
4803 Vordemwald AG**

- > 91 Schlafplätze, ab CHF 14.80 p. P./Nacht
- > Zentral gelegen im Mittelland
- > Selbstkocherhaus oder Halb-/Vollpension
- > Grosser Saal mit Bühne
- > Diverse Nebenräume
- > Spielwiese, Parkplätze



Berner Oberland

**Adonia-Gruppenhaus Bärgsunne
3657 Schwanden (Sigriswil) BE**

- > 94 Schlafplätze, ab CHF 14.80 p. P./Nacht
- > Berner Oberland m. Aussicht auf Berner Alpen
- > Selbstkocherhaus oder Halb-/Vollpension
- > Wanderwege in unmittelbarer Nähe
- > Mehrere Gruppenräume, ausgebautes Schürli
- > Grosser Umschwung mit Fussballplatz
- > Chalet mit 3 Doppelzimmern und Studio mit 4 Betten. Separat buchbar. Ideal für Retraiten.



Otschweiz

**Adonia-Gruppenhaus Schweizerhof
9656 Alt St. Johann SG**

- > 96 Schlafplätze, ab CHF 17.80 p. P./Nacht
- > Grosses Wander- und Skigebiet im Toggenburg
- > Selbstkocherhaus oder Halb-/Vollpension
- > Bergbahn zu Wander- und Skigebiet in Fussdistanz
- > Grosser Saal und mehrere Nebenräume
- > Viel Umschwung direkt an der Thur

adonia.ch/gruppenhäuser

Steuern Liegenschaften Erbschaften

**DR. ITEN, DUDLI
PARTNER** Steuerberatung
und Treuhand AG

idp

QUALITÄT SERVICE KOMPETENZ
30 Jahre

044 308 25 50 | 8052 Zürich | www.idp-treuhand.ch

**1-wöchige Pilgerreise mit modernstem Reiscar
nach Medjugorie vom 20.9. – 26.9.25 für Fr. 1'050.–**

Leistungen: Unterkunft in guten Mittelklassehotels mit Halbpension
Abfahrten ab Baden, Zürich, Winterthur, St.Gallen, Chur
Anmeldungen bei: Walter Kuster, Pilgerreisen, 9430 St.Margrethen,
Tel. 079 635 72 50 oder email: wkuster@rheintal.ch

eljah

**KRISEN
WIRTSCHAFT**

Ihr Geschenk

Bruno Jordi
079 651 92 74
eljah.ch
jordi.b@bluewin.ch

Silber und Gold als Münzen und Granulat
Damit Ihr Ersparnis den Wert behält und jederzeit verfügbar ist!

Als Vermittler zu BB-Wertmetall helfe ich Ihnen vor Ort ein S-Deposito Konto eröffnen und Münzen bestellen.

DEFEKTE BIBEL?

- Reparaturen • Neueinbindungen
- Restaurationen

Es gibt keine hoffnungslosen Fälle!

Buchbinderei Hollenstein AG
Bernstrasse 36 A | 3308 Grafenried
+41 (0)31 767 99 33 | hollenstein@bu-bi.ch | www.bibelreparatur.ch

Unsere Informationsabende – online, unverbindlich, kostenfrei.

Die richtigen Fragen an das Leben stellen mit THEOLOGIE
Gibt es einen Sinn im Leben? Kann ich auf Gott vertrauen – und etwas von ihm wissen? Was glauben Christinnen und Christen? Lohnt die Lektüre der Bibel? – Interessieren Sie diese Fragen? Informieren Sie sich bei uns über unsere Bildungsangebote. Herzliche Einladung!

Besser wissen. Klarer denken. Neue Perspektiven gewinnen im
Studiengang Theologie
Dienstag, 17. Juni 2025, 19 Uhr

Theologische Module 1-3
Donnerstag, 26. Juni 2025, 19 Uhr

Das Christentum in unserer Welt/M1
Bibel und Ethik des Christentums/M2
Leben in christlicher Gemeinschaft/M3

tbi Theologisch-pastorales
Bildungsinstitut
der deutschschweizerischen Bistümer

Anmeldung unter:
info@tbi-zh.ch | 044 525 05 40

Nicht alles wegwerfen!

Aus alt wird neu

Ihre alten **Polstermöbel** überziehen und polstern unsere Fachleute neu nach Ihren Wünschen. Es lohnt sich (fast) immer. Bei uns finden Sie eine grosse Auswahl an Stoffen und Ledern. Bei Bedarf ist auch eine Heimberatung möglich. Rufen Sie uns an – oder besuchen Sie uns in unserer Polsterwerkstatt. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Tel. 055 440 26 86
www.polsterei-mattle.ch
info@polsterei-mattle.ch
Polsterei Mattle AG
Polsterwerkstätte – Industriepolsterei
8862 Schübelbach

**tele
bibel**
044 252 22 22
www.telebibel.ch

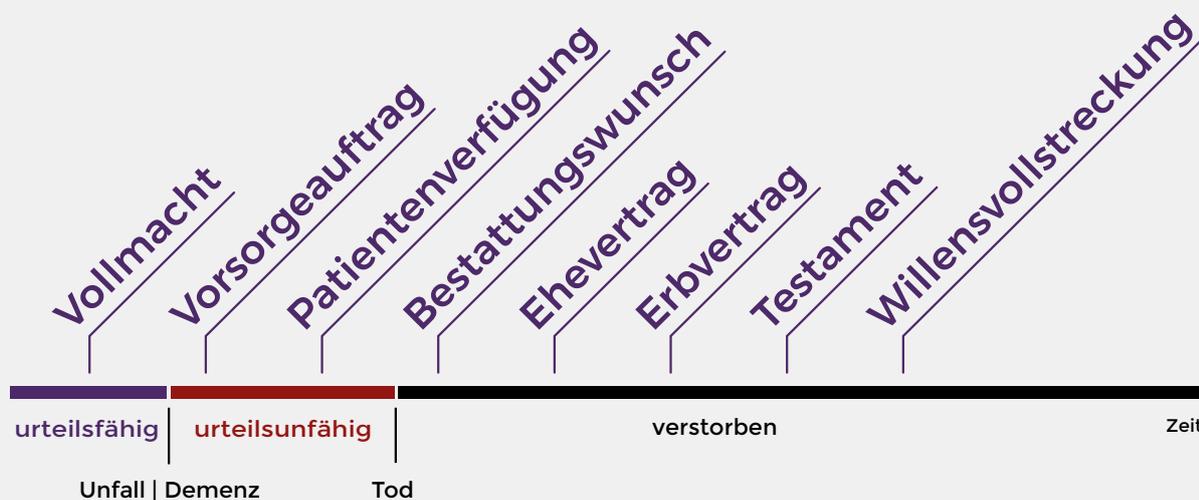
Nächste Inserateschlüsse:

- 9. Juni (Nr. 7)
- 13. Juli (Nr. 8)
- 11. August (Nr. 9)

u.notz@kueba.ch

Instrumente für die vorausschauende Planung:

Letzter Lebensabschnitt | Todesfall



Gehören Sie auch zu den Menschen, die sich nicht damit auseinandersetzen wollen und unangenehme Angelegenheiten auf die lange Bank schieben? Machen Sie es besser als viele Andere, lassen Sie sich von mir beraten.

Ich berate Sie gerne bei der Planung und Abfassung von Vollmacht, Vorsorgeauftrag, Patientenverfügung, Bestattungswunsch, Ehe- und Erbvertrag sowie Testament.

Obwohl die Einordnung auf dem Zeitstrahl bereits für Klärung sorgt, gibt es doch immer viele Details zu beachten. Es empfiehlt sich zudem, alles gut aufeinander abzustimmen. Schreiben Sie Ihre Wünsche nieder, verein-

baren Sie einen Termin mit mir und lassen Sie uns zusammensitzen. Falls erwünscht, mache ich auch Hausbesuche oder empfangen Sie in einem Sitzungszimmer in Egg oder Zürich. Gerne führe ich Sie fachmännisch durch diese Instrumente.

Sie werden überrascht sein, wie erleichtert Sie sich nach der Abfassung fühlen. Ziel sollte sein, alles für den Ernstfall vorzubereiten, um so Ihre Nächsten zu entlasten.

Darüber hinaus stehe ich Ihnen auch in anderen Bereichen beratend zur Seite, sei dies u.a. bei der Steuererklärung und/oder beim Verkauf Ihrer Immobilie.

Ausschneiden und gut aufbewahren

PROSPERIS

BERATUNG ZU

- TESTAMENT • EHEVERTRAG
- IMMOBILIENVERKAUF



PROSPERIS
 Seestrasse 52 | 8703 Erlenbach
 044 991 30 84 | prosperis.ch
 marc.wehrli@prosperis.ch



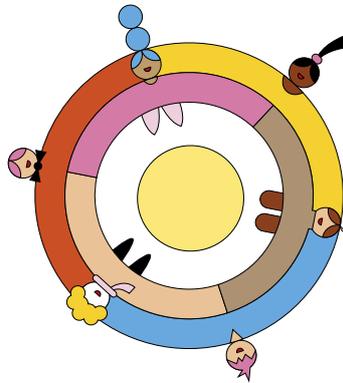
MARC WEHRLI
 Notar-Patentinhaber

Glauben heute

Der Heilige Geist kann Gestalt annehmen

Wer eine Kirche betritt, begegnet Bildern: Jesus am Kreuz, Maria mit dem Kind, biblischen Figuren und Märtyrern. Viele von uns haben konkrete Vorstellungen von Jesus und auch von Gott als Vater und Schöpfer mit langem Bart. Darstellungen können helfen, eine Verbindung zum Heiligen herzustellen. Aber wie sieht der Heilige Geist aus? Er hat kein Gesicht, keine Stimme, keine klare Form. In der Bibel erscheint er als Feuer, als Wind und als Taube. Er bleibt geheimnisvoll – und ist doch mitten unter uns. Denn das Besondere ist: Er nimmt Gestalt an in Menschen. In solchen, die sich ihm öffnen. In solchen, die in ihrem Denken, Fühlen und Handeln Gottes Abbild widerspiegeln – so, wie es von Anfang an gedacht war. Denn wir sind geschaffen «nach dem Bild Gottes». Der Heilige Geist lässt dieses Bild in uns aufleuchten. Er macht uns zu dem, was wir im tiefsten Wesen sind: geliebt, begabt, berufen.

Ein besonderes Beispiel dafür ist Maria. Noch bevor sie Jesus zur Welt brachte, sagte sie «Ja» zu Gottes Plan. Ihr Herz war offen für den Heiligen Geist und sie liess ihn in sich wirken. Deshalb



wird sie auch die erste Ikone des Heiligen Geistes genannt. In ihr wird deutlich, wie der Geist aussieht: als Mut, Liebe, Hingabe, Geduld, Vertrauen. Darum feiern wir am Pfingstmontag das Fest «Maria, Mutter der Kirche». Denn sie ist das Bild der Gemeinschaft, die sich dem Wirken Gottes öffnet – ohne grosse Worte, aber mit offenem Herzen.

Der Heilige Geist macht die Kirche lebendig. Nicht Strukturen, Programme oder Menschen allein bauen Kirche –, sondern der Geist, der verbindet und belebt. Er schenkt Einheit trotz Vielfalt, Hoffnung trotz Zweifel, Aufbruch trotz Müdigkeit. Die Kirche lebt durch den Heiligen Geist. Und sie wächst dort, wo Menschen ihm Raum geben.

Pfingsten ist mehr als Erinnerung. Es ist Einladung: Lass dich verwandeln. Öffne dich dem Geist. Werde zu dem, was du im Tiefsten bist: ein lebendiges Abbild Gottes. Dann wird der Heilige Geist sichtbar – in dir.

Caroline Giovine
Pfarreiseelsorgerin

Anno Domini

1680: Pietismus

Zum ersten Mal gedruckt wird das Wort 1680. Der evangelisch-lutherische Theologe Philipp Jacob Spener (1635–1705), der als Mitbegründer des Pietismus gilt, erinnert sich allerdings daran, dass «Pietismus» in der Umgangssprache bereits 1674 in Frankfurt aufgetaucht war, damals als spöttische Bezeichnung für «Frömmelei».

Woher kam dieser Spott? – Weil Pietisten ein verstärktes In-sich-Gehen forderten. Ein intensives persönliches Glaubensleben, das geprägt von Gebet und Bibelstudium zu einer inneren Verwandlung führen soll. Für eine individuelle Gottesbeziehung also, die sich nicht institutionell durch Rituale und bestimmte Handlungen



gen definiert. Für ein christliches Leben, das von Innen heraus in die Gesellschaft wirkt. Das Christentum wird vom Pietismus als schmaler, herausfordernder Weg der lebenslangen persönlichen Bildung und Umkehr dargestellt.

Damit wird der Pietismus zur ersten grossen Reformbewegung innerhalb der reformierten Kirche. Seine klassische Blütezeit hat er im 17./18. Jahrhundert, bleibt aber in vielen

Spielarten bis heute wirksam. Nicht zuletzt ist der Pietismus auch eine frühe ökumenische Kraft, weil er sich für ein interkonfessionelles Christentum engagiert und weil er Laienbewegungen fördert. (*bit*)

Die Kraft der Begeisterung

Trotz Cerebralparese hält Silja Horber an ihrem Traum Eiskunstlauf fest. Heute zeigt sie stolz ihre Goldmedaille.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Manuela Matt (Foto)

Mit fünf Jahren wusste Silja Horber, dass sie Eiskunstlauf ausüben möchte. An einem Kindergarten-Geburtstagsfest drückt sie ihr Gesicht an die Glasscheibe und schaut fasziniert den Kindern zu, die in glitzernden Kleidchen auf dem Eis hin- und herschweben. Sie darf nicht fahren. Wegen einer Cerebralparese als Folge einer Hirnblutung an ihrem 3. Lebenstag lernte sie erst mit drei Jahren gehen. Das Eis wäre viel zu gefährlich. Zuhause erklärt sie den Eltern, dass sie Eiskunstlauf machen will. Mama schaute mich fragend an: «musst du gerade das für dich Schwierigste aussuchen?», erzählt sie. Zwei Jahre später – «ich habe immer gestürmt» – durfte sie erstmals aufs Eis. «Meine Mama rechts, meine Gotte links und hinter mir die Ergotherapeutin», lacht Silja Horber in Erinnerung an die Szene. «Ich bin dauernd umgefallen, aber immer wieder aufgestanden.» 26 Jahre später, im März 2025, gewinnt Silja Horber bei den Special Olympics World Winter Games in Turin die Goldmedaille im Eiskunstlauf. Sie kann es kaum fassen. «Das ist ein riesen Wunder», sprudelt es aus ihr heraus. Sie ist heute voll integriert im Eislauf-Club Heuried-Zürich, wo sie sich total zuhause fühlt. «Inklusion pur», freut sie sich.

Es gab auch schwierige Zeiten. In der Mittelstufe wurde sie – trotz grosser Unterstützung der Lehrpersonen und der Eltern – von anderen Kindern wegen ihrem Anderssein gemobbt. Sie wusste sich zu helfen: Während der olympischen Winterspiele 2002 verfolgt sie gebannt die Eiskunstlauf von Sarah Meier, heute van Berkel, und Stéphane Lambiel aus dem Schweizer Team. Und macht die beiden kurzerhand zu ihren persönlichen Leitsternen. «Immer wenn ich mich verlassen fühlte, habe ich imaginär mit ihnen geredet.» So hatte sie in ihrer Phantasie zwei Menschen zur Seite, die sie immer wieder aufrichteten. Auch in anstrengenden Therapiestunden habe sie im Gedanken an die beiden Kraft geschöpft: «Die mussten auch viel trainieren.» Es blieb nicht nur eine Phantasie-Beziehung. Im Rahmen einer «Happy-Day»-TV-Sendung durfte sie die beiden persönlich kennenlernen.

Wichtig ist für Silja auch der Glaube. «Du bist etwas Besonderes, Jesus hat dich lieb, so wie du bist.» Diese Zusage ihrer Mutter habe sie durch alles hindurch getragen. Heute arbeitet sie im Team der Behindertenseelsorge. Nebst Aufgaben im Büro kann sie auch in Unti-Klassen die Kinder für Menschen mit Beeinträchtigungen sensibilisieren.



Auf dem Eis fühlt sich Silja Horber frei und zuhause.



Blickrichtung Südost: Neubauten der ABZ (Mitte) – Hochhäuser Sihlweid (dahinter) – Turm der reformierten Kirche (Mitte rechts) – Uetlibergkette (rechts) – Sihl – Entlisberg (links). Kirchturmhöhe: rund 20 Meter

360 Grad

Vom Kirchturm raus in die Welt: Ein Blick rund um die Pfarrei Maria-Hilf in Zürich-Leimbach.

Von Veronika Jehle (Text) und Manuela Matt (Foto)

Pfarrer Odilon Tiankavana blickt auf eine Baustelle. Direkt neben der Kirche zieht die Wohnbaugenossenschaft ABZ grosse Blöcke hoch: 69 neue Wohnungen für etwa 160 Personen. Rundherum sieht man viele weitere neue Blöcke, im Bau oder gerade frisch fertiggestellt. Leimbach erlebt einen Bauboom, ganze 547 Wohnungen sind seit 2010 entstanden. «Wir sind eine von wenigen Pfarreien in der Stadt Zürich, in der die Zahl der Katholikinnen und Katholiken steigt», erzählt der Pfarrer. Seit er im Jahr 2018 seine Aufgabe in Maria-Hilf übernommen hat, arbeitet er mit seinem Team an einer Willkommenskultur. Viele Neue kommen nach Leimbach, manche schauen in der Pfarrei vorbei – viele ziehen aber auch wieder weiter. Der Durchzug fordert Leimbach heraus, und er verändert das ehemals beschauliche Dorf an der Sihl.

Odilon Tiankavana betont demgegenüber lieber die althergebrachten Qualitäten: «Alle kennen hier alle», meint er. Damit das so bleibt,

gehen er, ein Sozialberater und der Pfarrei-seelsorger raus, unter die Leute. Am liebsten, verrät Odilon Tiankavana, besuche er alte Menschen. «Kaffee trinken und Kuchen essen», freut er sich sichtlich über die Gemeinschaft. Neben jenem in Mittelleimbach ist da das Alterszentrum Im Ris, das in ökumenischer Trägerschaft ist: Maria-Hilf mit den Pfarreien in Wollishofen und Enge und mit der Christkatholischen Kirchgemeinde Kanton Zürich. In Leimbach gibt es darüber hinaus ein Wohnhaus für Flüchtlinge, von denen einige Familien zum Gottesdienst kommen. So scheint doch, bei allem Kommen und Gehen, die Pfarrei ein fester Bezugspunkt zu bleiben. Ihr Pfarrer sieht in ihr «eine Gemeinschaft von der Taufe bis zum Tod». Sicher ein Ideal. Aber ein wichtiges.



QR-Code scannen – und einen Drohnen-Rundflug erleben.

3 Fragen an ...

Nazar Zatorskyy,
Seelsorger für die Ukrainer und Ukrainerinnen im Kanton Zürich

1. Was hat sich seit Beginn des Kriegs in der Ukraine geändert?

Es hat viel mehr Menschen im Gottesdienst, aus dem ganzen Kanton und darüber hinaus. Die Krypta der Liebfrauenkirche, wo wir feiern, platzt aus allen Nähten. Die Menschen haben viele konkrete Fragen und materielle Bedürfnisse. Im Beichtgespräch reden sie sich alles von der Seele, was sie belastet. Viel Kommunikation findet auch auf Social Media statt.

2. Was antworten Sie den Menschen in Not?

Ich empfehle das, was auch mir hilft, Gebet. Manche fragen, wie es möglich ist, dem Aggressor zu verzeihen. Ich sage, das ist ein Prozess, der idealerweise mit der Bitte des Schuldigen um Vergebung beginnen sollte. Verzeihen ist ein langer Heilungsweg, der viel Gebet und innere Arbeit erfordert.

3. Welche Aufgaben übernehmen Sie neben ihrer 20%-Anstellung?

Ich arbeite noch in zwei Zürcher Pfarreien und einem Altersheim. Mein zusätzliches Engagement für die ukrainische Gemeinde schreibe ich als ehrenamtliche Arbeit auf, denn die Bedürfnisse sind riesig. Ich bin gleichzeitig Sakristan, Sekretär, Priester und Psychologe. In unsere Gottesdienste kommen nebst Gläubigen der mit Rom unierten Griechisch-katholischen Kirche auch orthodoxe Ukrainerinnen und Ukrainer, die nichts mehr mit dem Patriarchat von Moskau zu tun haben wollen, denn unsere Liturgie ist identisch. (bl)



QR-Code scannen – und mehr über die anderssprachigen Missionen erfahren.

Jren Omlin, Seelsorgerin bei der Beratungsstelle tandem «Heute fügt sich alles zusammen»

Menschen begleiten in Freude und Leid, bei Übergängen oder in Not finde ich zutiefst sinnerfüllt. In meinem Leben ging ich auch durch einige Hochs und Tiefs und habe mich oft gefragt, wozu. Heute fügt sich alles zusammen und ich kann aus meiner Lebenserfahrung schöpfen. Manchmal habe ich nach der Arbeit das Gefühl, als würde der ganze Weltschmerz auf mir lasten. Aber ich weiss, wo ich Distanz finden und auftanken kann: ich bin viel mit meinem kleinen Hund in der Natur unterwegs. Zudem wohne ich direkt neben einem Kloster und kann an den Gebeten der Schwestern teilnehmen. Wichtig waren für mich Menschen, die sahen, was in mir schlummert und mich ermunterten, dem nachzugehen. Ich habe längere Zeit in verschiedenen Pfarreien gearbeitet, bis ich die Zerrissenheit als Frau in der Kirche nicht mehr aushielt, ja davon krank wurde. Heute bei meiner



Arbeit auf der Beratungsstelle tandem sowie als freischaffende Seelsorgerin kann ich meiner Berufung folgen. Früher war das tandem – das von der Katholischen Kirche im Kanton Zürich und dem Katholischen Frauenbund Zürich getragen wird – vor allem für Schwangere und Mütter mit Kleinkindern da, heute für jede Frau im Kanton Zürich, die sich in einer Notsituation befindet, kostenlos. Nebst unbürokratischer finanzieller Nothilfe ist der Beratungsprozess wichtig – und die Seel-

sorge. Es kommt immer noch vor, dass junge Frauen, die schwanger werden, aus dem Elternhaus verstossen werden, oder dass Partner sie vor die Wahl stellen: entweder das Kind oder ich. Wenn eine Mutter zurückkommt mit ihrem Neugeborenen oder eine Frau mir selbst zubereitetes Essen aus ihrer Heimat bringt, erfüllt mich das mit grosser Freude und Dankbarkeit. (bl)

Benötigen Sie Hilfe? Die Dargebotene Hand ist für Sie da: Hotline 143 | www.143.ch

Tipps der Redaktion

Krieg und Frieden



Bildband

Die letzten Holocaust-Überlebenden



«Wer vom Holocaust nichts weiss, versteht nicht, wie fragil eine Demokratie und wie verletzlich die Menschenrechte sind», schreibt Autorin Anna Winter. Der Bildband mit eindringlichen Porträts und kurzen Texten von Menschen, die

Unfassbares erlebt haben, berührt und trifft auf einen historischen Moment, in dem die «Fragilität der Demokratie und die Verletzlichkeit der Menschenrechte» erneut offensichtlich sind. «Man kann Mitläufer sein oder Widerstand leisten», schreibt Winter. Als Tochter zweier Holocaust-Überlebender hat sie die Gamaraal Foundation gegründet. Diese unterstützt Holocaust-Überlebende und engagiert sich in der Prävention von Völkermord in Schulen und mit dem Weitertragen von Zeugnissen. Das vorliegende Buch ist aus einer Wanderausstellung entstanden. (bl)

—The Last Swiss Holocaust Survivors
Stämpfli Verlag 2023, 96 Seiten, Fr. 39.–
ISBN 978-3-7272-6159-6

Buch

Für den Frieden kämpfen



Der dritte Weltkrieg ereignet sich bereits jetzt – in Raten. Diesen Gedanken von Papst Franziskus nimmt der Theologe, Sozialethiker und Politologe Wolfgang Palaver auf und fragt nach der Bedeutung der Konzepte von Gewaltfreiheit in der heutigen Zeit.

Dabei geht er den Gedanken, Taten und spirituellen Quellen von Mahatma Gandhi und Nelson Mandela nach und zeigt auf, wie differenziert sie in ihrer Zeit agiert haben. Auch ihnen war klar: Ein absoluter Pazifismus würde nur ungerechte Herrscher unterstützen. Ein Friede, der auf Unterdrückung fusst, muss bekämpft werden. Solange wie möglich jedoch gewaltfrei. Dass es dazu Mut und Überzeugungskraft braucht – die Gnade Gottes nennt es Gandhi – und wie Schritte dazu möglich sind, zeigt Palaver gut verständlich auf. (bl)

—Für den Frieden kämpfen. In Zeiten des Krieges von Gandhi und Mandela lernen.
Wolfgang Palaver,
Tyrolia 2024, 120 Seiten, Fr. 15.–,
ISBN 978-3-7022-4179-7

Fernsehen

Opportunismus und Widerstand



Die Kirchen liessen sich von den Nazis einspannen oder mundtot machen. Statt sich um die Schwächsten zu kümmern, wandten sie sich angstvoll ab oder lieferten sie aus. Aber es gab auch Widerstand. Auf evangelischer Seite war Dietrich

Bonhoeffer ein herausragendes Beispiel an Zivilcourage. Einer, der mit seinem Leben für seine christliche Überzeugung einstand. Auf katholischer Seite wirkte der Dominikaner-Provinzial Laurentius Siemer in Vechta in Niedersachsen im Widerstand. Dank der Unterstützung der katholischen Bevölkerung überlebte der unbestechliche Geistliche und wurde zum Vorbild für Widerstandskraft. Das Doku-Drama «Mit Gott gegen Hitler – Bonhoeffer und der christliche Widerstand» zeigt die vielschichtigen Reaktionen in den christlichen Kirchen zur Zeit des Nazi-Regimes. (eme)

—Mit Gott gegen Hitler
D 2020, Dokumentation von Ingo Helm
3sat, Youtube

Kino unter Leuten

Von Männern und Papas

Foto: Filmbüro



«Les Papas» von David Maye / Schweiz 2025 / Dokumentarfilm

Wie wird man Vater? – Luca, Christophe, Julien und Gaëtan tasten sich an ihre neue Rolle heran. Sie kommen von unterschiedlichen Orten und haben unterschiedliche Vorstellungen. Aber mindestens einen Wunsch hegen sie gemeinsam: Sie wollen mehr als bloss eine Rolle spielen. Sie wollen Papa sein.

Luca kann dabei auf kein Vorbild zurückgreifen. Er hat seinen Vater nicht als Papa erlebt. Seine Vaterschaft sieht er als Abschluss einer schwierigen Kindheit und als Neubeginn. Er will seinem Kind unbedingt geben, was ihm verwehrt blieb. Und sich dadurch vielleicht selbst ein Stück Kindheit zurückholen.

Christophe hat klare Vorstellungen. Dazu gehört: Väter sind Ernährer. Und sein Junge soll genauso fussballverrückt werden wie er selbst. Julien will nicht auf den richtigen Partner warten, mit dem sich dann der Kinderwunsch erfüllen liesse. Seine Tochter wurde von einer Leihmutter in den USA ausgetragen. Julien wird mit Absicht alleinerziehender Vater.

Gaëtan schliesslich ist bereits dreifacher Vater. Ein erfahrener Papa, der Kurse und Gesprächsrunden für werdende und aktive Väter anbietet.

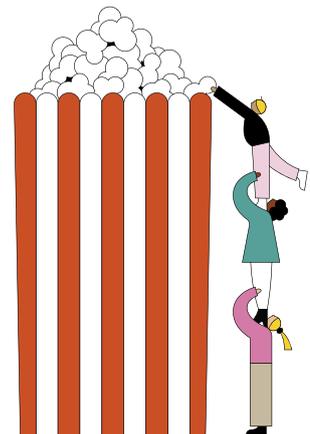
David Maye begleitet seine Protagonisten in ihrem Alltag. Er ist präsent, auch mal fragend, aber nie aufdringlich. Sein Film ist in jeder Hinsicht schlicht gestaltet. Keine Kunstfertigkeit, die sich in den Vordergrund drängt. Bildgestaltung, Sound, Montage – alles bleibt bewusst unauffällig. Auch inhaltlich hält sich

«Les Papas» zurück. Er propagiert und wertet nicht. Die grossen Emotionen werden ebenso ausgespart wie das spektakuläre Scheitern.

«Les Papas» fordert unsere Sensibilität als Zuschauende heraus. Es liegt an uns, die schnell gemachte Einordnung von Luca, Christophe, Julien und Gaëtan zu revidieren. Wir können herausspüren, wie sich Vatersein und Muttersein gegenseitig herausfordern. Wir ahnen die Spannung, die dadurch in einer Partnerschaft entsteht. Und die Väter unter uns – aber nicht nur sie – beginnen, die eigene Geschichte und das eigene Verständnis zu reflektieren.

Thomas Binotto

**Wir schauen uns
diesen Film
am 10. Juni gemein-
sam an. Genaue
Uhrzeit und Ort
werden ein paar
Tage davor
bekanntgegeben.**



«Witze können eine so grosse Distanz schaffen, dass es plötzlich möglich wird, über etwas zu reden, was vorher unaussprechlich war.»